No. 47. Jahrgang IV. Allgemeine Berlin, 22. November 1895.

Israelitische Wochenschrift

Jeschurun.

Herausgeber A. Levin, Berlin.

Bezugspreis: vierteljährl. 2 Mk.

Erscheint an jedem Freitag. Bezugspreis für das Ausland: Mk. 2,50. Zu beziehen durch die Post, unsere Expeditionen und den Buchhandel

Redaktion und Verlag: Gr. Hamburgerstr. 21. Anzeigen, die Zeile 25 Pf., nehmen alle Annoncen-Expeditionen sowie unser Bureau entgegen.

Inhalt:

Esau.

Man nennt unsere Zeit das lichterfüllte Zeitalter und das der Aufklärung. Man geht nämlich von der Wahrnehmung aus, daß das Bestreben der Gegenwart darauf gerichtet ist, in alles Licht und Klarheit zu bringen. Man lauscht auf jeden Pulsschlag der Natur, um falsche Vorstellungen zurückweisen oder berichtigen zu können. Man legt jedes Faktum, worüber die Geschichte berichtet, in den Schmelztiegel gründlicher Forschung, um jeden Irrtum zu rektifizieren. Man sucht überall aus dem Geleise alter Gewohnheiten herauszutreten und Verbesserungen einzuführen. Was sonst durch tausendfache Mühen und Anstrengungen erreicht worden, das gelingt uns heute auf die leichteste und schnellste Weise. Wo ehedem die Kraft des Menschen zur Dienstleistung herangezogen worden, dort sucht man sich der Naturkräfte zu bedienen. Wer also möchte nicht den Fortschritt unserer Zeit anerkennen, insofern er sich auf Bereicherung und Erweiterung unserer Kenntnisse bezieht, oder aber auf die Erleichterung und Vereinfachung unserer Lebensverhältnisse?

Allein, zweifelhaft wird der Wert des Fortschrittes dort, wo wir einen Blick werfen auf den gesellschaftlichen Verkehr, auf die Gesellschaft. In dieser — wer wird da als ein Kind des Fortschrittes bezeichnet? Wer seine geistigen oder auch materiellen Kräfte am geschicktesten in den Vordergrund zu rücken versteht; wer seine schwachen Leistungen mit den stärksten, lautesten Schellen zu schmücken vermag; wer die Schwächen seiner Mitmenschen als Tugenden an ihnen zu rühmen imstande ist; wer trotz Fehler und Schwächen sich mit einem gewissen Heiligenschein zu umgeben weiß. Den höchsten Grad des Fortschrittes aber hat nach heutigen Begriffen der erreicht, den wir in gewissem Sinne einen modernen Zauberer nennen können — nämlich der, in dessen Herzen siebenfache Tücke wohnt, der aber das Gift seiner Gedanken wie Honigseim von den Lippen fließen läßt!

Es wäre ein Irrtum, wollten wir ein solches Gebahren wirklich als Fortschritt gelten lassen. Wird doch auch von Esau, dem Ahnherrn aller Tartüffe, die heute so gesucht und begehrt sind, wird ja auch von Esau in der Bibel erzählt, daß er den Gedanken gehegt: „Sobald die Tage der Trauer um meinen Vater herannahen werden, will ich meinen Bruder Jakob töten“. Wenn alles in Trauer gehüllt sein wird, wenn alles wird ergriffen sein, will auch Esau sich in Trauer hüllen, will auch er Niedergeschlagenheit zur Schau tragen. Aber sein Herz weiß nichts von traurigen Empfindungen, sein Herz hegt nur den einen Gedanken — seinen Bruder Jakob zu töten! —

Auch die Gegenwart hat die zweifelhafte Ehre, durch einen Esau repräsentiert zu sein, der wie Esau, der alte, handelt. Auch er spricht so oft und so viel von den „traurigen Zeiten“, in welche die deutsche Nation geraten ist, denkt aber an nichts anderes, als an die Vernichtung der Brüder!

Und nicht allein geschickt Trauer und Schmerz zu heucheln, weiß der moderne Esau gleich seinem Vorbilde, das den Ruhm sich erworben, mit der Waffe seines Mundes gar manche Beute gemacht zu haben, von dieser gefährlichsten aller Waffen Gebrauch zu machen! „Vater! Wie wird von Stroh der Zehnt gegeben?“ Diese Worte, welche eine Hyperfrömmigkeit bekunden, durch welche Esau seinen Vater zu berücken vermochte, diese Worte werden von unseren Alten dem Esau in den Mund gelegt. Aber auch der moderne Esau will gern glauben machen, daß es ihm um den Zehnt „für die Armen“ zu thun sei; will gern vielleicht Stroh denselben geben, doch was er nehmen will, das ist mehr — er nimmt sehr gern den Zehnt in klingender Münze und sogar — von seinem gehaßten Bruder!

„Siehe, ich gehe dem Tode entgegen!“ so spricht der Esau der Vorzeit! Und was spricht der Esau der Gegenwart? „Wir sehen in der Weltgeschichte, daß alles, was im Dienste des Judentums gestanden hat, zu Grunde gegangen ist!“ Er will nicht zu Grunde gehen, darum will er zu Grunde richten! —

Daß doch das Laster wie das Unglück selten allein erscheint, sondern gewöhnlich — paarweise! Daß doch der Esau der Gegenwart nicht nur heucheln, sondern auch fälschen kann!

Des landesgesetzlichen Bußtages wegen erscheint diese Nr. mit Verspätung.

„Alles, was im Dienste des Judentums gestanden hat, ist zu Grunde gegangen!“ Das will er in der Geschichte gelesen haben! Ist das aber keine Fälschung? Besagt und bezeugt die Weltgeschichte nicht das Gegenteil? Berichtet und bezeugt sie nicht vielmehr, daß alles, was den Geist des Judentums atmet, was von jüdischem Geiste durchweht ist, lebendig und lebensfähig sei? Ist ja Esaus Grimm gegen das Judentum die gründlichste Widerlegung jener falschen Behauptung, da das Judentum, welches doch gewiß in seinem eigenen Dienste steht, noch nicht zu Grunde gegangen ist, sondern lebt, und es wird leben, wenn längst verschollen sein wird eine jede Spur von dem Esau des neunzehnten Jahrhunderts!

Betrachten wir nun den alten Esau von einer andern Seite. „Segne mich, mein Vater, denn zweimal hat mich Jakob hintergangen!“ also ruft er aus!

Auch der Esau der Neuzeit behauptet: „daß er nicht aufhören könne, den Uebermut, die Anmaßung ꝛc., die im Judentume liege, zu bekämpfen!“ Das soll heißen, er will den Segen des Gesetzes in Anspruch nehmen!

Weil er vielleicht einmal Anmaßung und Uebermut an solchen wahrgenommen, die keineswegs die Guten und Besten unseres Stammes sind; weil er von wenigen Fällen von Unredlichkeit gehört, begangen durch jene, die den Namen Israel nur zum Hohne tragen, glaubt er einen besondern Segen nötig zu haben, den Segen der Gesetze! Wie viele Wunden aber dem Judentum sind geschlagen worden in der Zeit, die dahingegangen ist seit den Tagen des alten Esau bis zu denen des heutigen — wie viel väterlicher, wie viel göttlicher Segen nötig war, das sündhafte Treiben Esaus vergessen zu machen — das zu bedenken, ist nicht Sache eines Esau!

Was uns aber am schmerzlichsten berührt, was uns am empfindlichsten verletzt, ist folgende Wahrnehmung: Wie einst Jakob sich kleiden mußte in die Gewänder des Esau, um den väterlichen Segen zu erlangen, so glaubt man — und dies sogar in unserer eigenen Mitte — man müsse heute die Gewänder des Esau anlegen, wenn man auf den Segen des Vaters, auf den Segen des Vaterlandes sollte hoffen dürfen!

Nein! Nicht die Gewänder des Esau werden und können uns den Segen bringen, den wir erwarten! Israel muß ganz andere Gewänder, muß die „Fest- und Feiertagskleider seines Priesterberufes“ anlegen, die Gewänder, die in dem Prophetenwort genannt sind; „Die Lehre der Wahrheit muß Israel stets im Munde führen; Heuchelei und Lüge darf nimmer auf seinen Lippen ruhen; friedlich und redlich muß es mit dem Gedanken an Gott und seine Lehre inmitten der Völker wandeln. Dann, nur dann wird es ihm gelingen, das falsche Urteil zu zerstreuen und viele, die sich an Israel versündigt haben, von ihrem Irrtum zurückzubringen.“

Dr. F.

* * *

Esau und Jakob.

Esau, der jagt mit tapf'rem Mut
Im Feld umher gewandt,
Dem Vater schmeckt das Wildpret gut
Erlegt von Esau's Hand.

Doch Jakob in den Zelten sitzt
Von Ebher und von Sem,
Wo man den Geist im Forschen witzt,
In Lehren, Gott genehm.

Der Vater liebt den Esau sehr,
Weil der ihm Wildpret bringt;
Die Mutter liebt den Jakob mehr,
Weil er nach Weisheit ringt.

So zeigen beide Brüder schon
In früher Jugendzeit,
Der eine wie der andre Sohn
Zum Kampfe sich bereit.

Der Kampf durch alle Zeiten braust
Und rings die Welt umkreist;
Es kämpfet Esau mit der Faust
Und Jakob mit dem Geist.

Eduard Kulke.

Aus der Berliner Gemeinde.

w. Berlin, 18. November.

Die Repräsentantensitzung am 17. d. Mts., voraussichtlich vor den Neuwahlen die letzte, war wiederum von hochwichtiger Bedeutung und darum stellenweise eine recht erregte. Zum Eingang der Verhandlungen gab der Vorsitzende, Herr Landsberger, der Versammlung Kenntnis von einem Schreiben des Herrn Marcuse, Dirigenten der neuerrichteten Religionsschule, in welchem mitgeteilt wird, daß der Besuch dieser Religionsschule zur Zeit noch ein außerordentlich schwacher sei. In Anbetracht dieses Umstandes bittet der Herr, sein Gehalt dementsprechend zu reduzieren. Dieser Bitte ist der Vorstand jedoch nicht nachgekommen. Hinsichtlich des schwachen Besuches wird von verschiedenen Seiten der sicheren Erwartung Ausdruck gegeben, daß im Laufe der Zeit auch darin eine Wendung zum Besserren eintreten werde.

Die verstorbene Witwe Lissauer hat der jüdischen Gemeinde zu Wohltätigkeitszwecken ein Legat von 20000 Mk. ohne nähere Bestimmung ausgesetzt. Der Vorstand hat diese Schenkung acceptiert und schlägt vor, die Zinsen von 10000 Mark der Waisen-Kommission zur außeretatmäßigen Verwendung zur Verfügung zu stellen, die Zinsen der übrigen 10000 Mk. dem Siechenhause zu überweisen. Die Versammlung beschließt jedoch, unter Annahme des Legates gemäß einem Antrage des Herrn Louis Sachs die Angelegenheit der Finanzkommission zu überweisen.

Angenommen seitens der Versammlung wird alsdann eine weitere Schenkung des Herrn Abraham Poculla in Höhe von 12,000 Mk., welche der Altersversorgungs-Anstalt zugewendet ist. Die Gemeinde übernimmt damit die Verpflichtung, am Sterbetage des Geschenkgebers die Jahrzeit abzuhalten und demselben einen Grabstein zu setzen.

Der Punkt 4 der Tagesordnung, Erhöhung des Zuschusses an die Waisenkommission und Einsetzung einer gemischten Kommission betr. die Waisenpflege, hat, wie bekannt, bereits in vergangener Sitzung Gelegenheit zu ausgiebigen Auseinandersetzungen gegeben und mußte schließlich aus äußeren Gründen vertagt werden. Wie sich aus dem Verlauf der diesmaligen Diskussion herausstellt, ist die Stimmung seitdem durchaus keine beruhigtere geworden. Zwar gab sich der Referent, Herr Louis Sachs, alle erdenkliche Mühe, dem Antrage des Vorstandes den darin liegenden Stachel zu

nehmen und das kränkende Mißtrauen gegenüber der Waisenkommission zu zerstreuen. Er ging sogar so weit zu behaupten, dieser Antrag des Vorstandes sei als ein Zeichen des Wohlwollens anzusehen. Aber trotz alledem konnte sich Herr Sachs der Wahrnehmung nicht verschließen, daß eine immer größer werdende Verstimmung in den Kreisen der Gemeinde Platz gegriffen habe, und um dieser Thatsache Rechnung zu tragen, ist die Kommission von ihrem frühern Standpunkte zurückgetreten und empfiehlt als eine Art Vermittlungsvorschlag nunmehr folgendes: 1) 5000 Mk. Mehrbewilligung für das laufende Etatsjahr auszusprechen, 2) dem Antrag auf Einsetzung einer gemischten Kommission für heute zu vertagen, und 3) den Vorstand zu ersuchen, mit der Waisenkommission in Beratung zu treten und über das Ergebnis dieser Beratung zur Zeit der Versammlung Bericht zu erstatten.

Herr Jacoby vom Vorstand hielt natürlich an dem Antrage des Vorstandes fest und betonte mit Entschiedenheit, daß nur rein sachliche Motive dem Antrage zu Grunde liegen. Herr Direktor Hermann erachtet den von der Kommission vorgeschlagenen Ausweg als ganz acceptabel. Daß dabei die bekannten Vorwürfe gegen die Waisenkommission parademäßig wieder aufmarschierten, versteht sich von selbst. Auf Seiten der Mehrzahl der Repräsentanten steht man jedoch nach wie vor in dieser Angelegenheit dem Antrage des Vorstandes kühl bis ans Herz hinan gegenüber.

Herr Sanitätsrat Dr. Blumenthal verweist auf allerhand Gerüchte, die durch das jetzt beliebte Vorgehen des Vorstandes bereits hervorgerufen, als ob in der Waisenverwaltung ganz unerhörte Dinge vorgekommen seien, welchen Vorwurf Herr Jacoby auf Rechnung der Opposition setzen zu müssen glaubte. Herr Martin Simon findet eine Verletzung der Mitglieder der Waisenkommission namentlich darin, daß in die gemischte Kommission laut Antrag des Vorstandes auch 2 Mitglieder des Kuratoriums der Waisenhäuser hineingewählt werden sollen. Er tritt für d.n Antrag des Herrn Sachs ein und bittet, um den Frieden und die Eintracht innerhalb der Gemeinde nicht zu stören, die gemischte Kommission abzulehnen. Für diese Kommission sprechen noch die Herrn Justizrat Dr. Tiktin und Moritz Heilmann, sowie zu wiederholten Malen die Beschwichtigungsweise des Vorstandes. Unterdessen ist noch ein Antrag des Herrn Geheimrat Marcuse eingelaufen, der sich im wesentlichen mit dem Antrage des Vorstandes deckt und nur die Mitglieder der Waisenhaus-Kuratorien von der gemischten Kommission ausschließt. Wesentlich neue Momente treten in der weiteren Diskussion nicht zu Tage. Die 5000 Mk. Mehrbewilligung werden alsdann einstimmig gutgeheißen, über den Antrag der Kommission entscheidet eine namentliche Abstimmung, in welcher derselbe schließlich mit 11 gegen 9 Stimmen angenommen wird. Dieses Resultat ist nichts als eine vorläufige Vertagung, denn nach wie vor hängt das Damoklesschwert der gemischten Kommission über dem Haupte der Waisenverwaltung. Alle anderen Anträge sind damit vorläufig beseitigt.

Punkt 5 der Tagesordnung: Einsetzung einer gemischten Vorberatung-Kommission betreffend den Verhandlungen mit der Reformgemeinde, wird wider Erwarten sehr schnell erledigt. Es ist dies ein Gegenstand von so einschneidender Bedeutung, wie ihm vielleicht kein zweiter zur Seite gestellt werden kann, und es ist schwer begreiflich, wie der Vorstand grade in einem Zeitpunkt, wo durch die unmittelbar bevorstehenden Neuwahlen zum Repräsentanten-Kollegium möglicherweise ganz andere Verhältnisse eintreten können, diese eminent wichtigte Angelegenheit noch zur Beratung bezw. Beschlußfassung stellen konnte. Die Kommission für allgemeine Angelegenheiten, in deren Namen Herr Geheimrat Dr. Kirstein referiert, hat sich diesem Bedenken auch keineswegs verschlossen und beantragt dem entsprechend die Angelegenheit einstweilen zu vertagen. Wie aus dem Referate zu entnehmen, verlangt die Vertretung der Reformgemeinde vor allen Dingen juristische Garantien dafür, daß für alle Zeiten der bisherige Kultus der Reformgemeinde erhalten bleibe. Die Diskussion ist eine sehr kurze, für die sofortige Einsetzung einer gemischten Kommission tritt nur Herr Stadtrat Dr. Weigert ein; selbst der Vorstand sieht sich nicht in der Lage, angesichts der bevorstehenden Wahlen und der daraus mögerlicherweise sich ergebenden Aenderungen eine solche Maßnahme zu befürworten. Der Vorschlag der Kommission wird zum Beschluß erhoben, jedoch soll die Begründung desselben ausdrücklich im Protokoll vermerkt werden.

Herr Moritz Manheimer hat den Antrag gestellt, eine besondere Kommission zu bilden für die Besetzung vakanter Ehrenämter. Die Versammlung tritt einem Vorschlage des Herrn Leonhard Sachs bei, von der Einsetzung einer besondern Kommission Abstand zu nehmen, dagegen in Zukunft die Erledigung derartiger Angelegenheiten der Kommission für allgemeine Angelegenheiten zu überweisen.

Zum Schluß wird noch eine Nachbewilligung einer Mehrausgabe von 317 Mk. für Speisung von Gefangenen an den Festtagen ausgesprochen. Damit schließt die öffentliche Sitzung.

Die Verteilung der Juden auf der Erde.

Von Bernhard Traubenberg.

Den statistischen Ueberblick, den ich in den folgenden Zeilen gebe, habe ich der neuesten Ausgabe der bekannten Hübnerschen Tabellen vom Jahre 1895 entnommen und meine eigene Arbeit beschränkt sich auf die Umrechnung der dort gemachten prozentuellen Angaben in die entsprechenden absoluten Ziffern. In eine Kritik des beigebrachten statistischen Materials selber, die an manchen Stellen, ohne aber das Gesamtresultat erheblich zu beeinträchtigen, nötig wird, will ich, als die Uebersicht störend, nicht eintreten. Die europäischen Zahlen decken sich — bis auf Rußland — wie mir scheint genau mit den amtlichen Erhebungen. In den übrigen Erdteilen beruhen die Angaben auf Wahrscheinlichkeitsrechnungen, denen andere Wahrscheinlichrechnungen mit demselben Anspruch auf Autorität gegenüberstehen. Indessen, wie gesagt, das Gesamtergebnis bleibt dasselbe und man kann das schließliche Resultat als ein ziemlich sicheres ansehen.

Zunächst folge ich Hübner in der Aufstellung, welche in alphabetischer Ordnung geschieht:

Abessinien . . .	200,000	Griechenland . .	6,000
Aegypten . . .	8,000	England . .	58,000
Afghanistan . .	14,000	Schottland . .	8,000
Belgien . . .	3,000	British Indien .	20,000
Bulgarien . . .	24,000	Kapkolonie . .	6,000
Dänemark . . .	3,000	Australien (Festland)	13,000
Deutschland . .	570,000	Neuseeland . .	1,450
Frankreich . .	53,700	Italien . . .	46,000
Algerien . . .	43,000	Luxemburg . . .	1,000
Tunis	45,000	Marokko . . .	200,000

Land	Zahl
Niederlande	97,000
Westindien	750
Surinam (Gurayana	1,600
Oesterreich	1,142,000
Ungarn	730,000
Bosnien	7,000
Persien	19,000
Portugal	400
Rumänien	243,000
Rußland (Europa)	3,600,000
in Asien	40,000
Schweden	3,000
Schweiz	8,000
Serbien	12,000
Spanien	400
Türkei	
in Europa	126,000
in Asien	194,000
Nordamerika	1,000,000

Diese Aufstellung gewährt indessen kein rechtes und übersichtliches Bild. Besser dürfte die Gruppierung der Länder nach Weltteilen und Zahlengröße sein.

Land	Zahl
Amerika	1,00,000
Afrika.	
Abessinien	200,000
Marokko	200,000
Tunis	45,000
Algier	43,000
Kapkolonie	6,000
Aegypten	8,000
Summa	502,000
Asien.	
Türkei	194,000
Persien	19,000
Indien	20,000
Summa	233,000
Australien.	
Festland	13,000
Inseln	1,450
	14,450

Europa.	
Rußland	360,000
Oesterreich-Ungarn	2,872,000
Deutschland	570,000
Rumänien	243,000
Türkei	126,000
Holland	97,000
England	64,000
Frankreich	53,700
Italien	46,000
Bulgarien	24,000
Serbien	12,000
Schweiz	8,000
Bosnien	7,000
Griechenland	6,000
Schweden	3,000
Dänemark	3,000
Luxenburg	1,000
Spanien	400
Portugal	400
	6,736,500

In Europa befinden sich $6\frac{1}{2}$ Millionen Juden unter 366 Einwohner und auf dem Erdteil überhaupt schwimmen die $8\frac{1}{2}$ Millionen Juden in einem Völker-Ozean von 1500 Millionen Menschen.

Besonderes Interesse erregt der Vergleich der einzelnen Erdteile untereinander. Asien, Wiege und Wohnsitz unseres Stammes bis vor zweitausend Jahren, enthält jetzt nur eine jüdische Bevölkerung von 233,000, also nur etwa $\frac{1}{35}$ der gesamten Judenheit, während Europa $\frac{3}{4}$ derselben beherbergt.

Amerika marschiert an zweiter Stelle und dann kommt nach der Hübner'schen Tabelle Afrika — indes ist meiner Meinmung nach Afrika sehr ungenau behandelt.

Für diesmal mögen diese Betrachtungen genügen, ich behalte mir aber vor, demnächst in einer eingehenden Studie auf die jüdische Statistik und ihr Verhältnis zur allgemeinen zurückzukommen, bei welcher Gelegenheit ich auch die geschichtliche Entwickelung der Zahlen beleuchten werde.

Moses Mendelssohn.

Von Dr. J. Niemirower.

„Wenn Gott ein Volk vernichten will, vernichtet er erst seine Götter", heißt es im Talmud. Nachman Krochmal deutet diesen Ausspruch unserer Weisen in dem Sinne, daß der Vernichtung einer Nation oder einer Partei der Sturz ihrer Ideen und Ideale, die Entthronung ihrer Herrscher, ihrer Heroen vorangeht. Nach dieser talmudischen Taktik kämpft Dr. Bernfeld gegen die konventionellen Lügen gewisser „Kulturjuden". Den ersten Angriff richtet er gegen die Götter und Halbgötter, gegen die Helden des Völkleins in unserer Mitte, das unsere ruhmreiche Geschichte nicht kennt und unsere weltgeschichtliche Aufgabe nicht erfüllt. Man wird diese Kampfesweise billigen, weil sie geeignet ist, unsere Bildungsphilister, die im Rausche ihrer Verbildung die Brunnen des Geistes verstopft haben, die unsere Vorfahren gegraben, in ihrer erbärmlichen Nacktheit zu zeigen. Man muß jedoch der Wahrheit die Ehre geben und Protest erheben, wenn Dr. Bernfeld, das Kind mit dem Bade ausschüttend, die Sendung Moses Mendelssohns in Abrede stellen und den Mann selbst aus dem Himmel jüdischer Größen verbannen möchte. Dieses Attentat gegen den Mann, der den Stolz der Juden Deutschlands bildet, hat in den Kreisen der Mendelssohn-Verehrer einen Sturm der Entrüstung verursacht, welcher B. Traubenberg in seinem Artikel Ausdruck gegeben.

Ich gehöre nicht zur Schutztruppe Mendelssohns und begreife es, daß man bei der Betrachtung der sogenannten Mendelssohnschule auch gegen ihren Meister verbittert wird. Von der Frucht schließt man auf den Stamm, von den Schülern auf den Meister. Im Mischnatraktat Abot wird der Gegensatz zwischen dem Prinzip des Guten und des Bösen an der Hand einer Charakteristik der Schüler Abrahams und der Schüler Bileams verdeutlicht, nicht aber durch eine Charakteristik Abrahams und Bileams selbst, um gleichsam anzudeuten, daß das Wesen des Meisters zur vollen Entfaltung erst in seinen Schülern gelangt. Dessenungeachtet ist es ganz ungerecht, Mendelssohn für die Sünden seiner leiblichen und geistigen Nachkommen büßen zu lassen. Denn wer die Geschichte des Juden im Zusammenhange mit der Geschichte der Gesamtmenschheit betrachtet, der begreift, — wenn auch nicht entschuldigt, — die Verirrungen jener, die sich leider auf Mendelssohn bezogen und sieht in Moses Dessau den Führer, keineswegs aber den Verführer der deutschen Juden. Eine Betrachtung der allgemeinen Geistesphänomene, der universellen Faktoren unseres und des verflossenen Jahrhunderts entlastet Mendelssohn von den Anklagen, die gegen ihn geschleudert werden, und lehrt uns, ihn schätzen als einen Noa in und trotz der Sündflut seiner Zeit, als einen Mann, an dessen Thüre der siegreiche Geist des Unglaubens vergebens gepocht.

Zwar es giebt und gab Männer, die einerseits im edlen Eifer für die heilige Sache, der sie sich geweiht, andererseits im verführerischen Wahne durch ein Machtgebot ihrer Weisheit, durch eine neue Offenbarung ihres genialen Ichs, allgemein anerkannte Größen in die Gruft der Vergessenheit senken zu können, es sich nicht nehmen lassen und ließen, im Namen der Wissenschaft mit dem Brustton der Ueberzeugung ihren „unwissenden" Mitmenschen zu verkünden, daß der fragliche Noa nur in der Zeit der Sündflut, der Unwissenheit und Unmoralität zur Geltung gelangen konnte, in Wirklichkeit aber mit dem allein giltigen Maßstab der von ihnen gepachteten Wahrheit gemessen — höchstens das Prädikat der Mittelmäßigkeit verdient. Diese historisch-litterarischen Richter, vor denen „die Pforten der Hölle stets offen stehen", vermögen jedoch nur selten eine Umwertung der litterar-wissenschaftlichen Münzen herbeizuführen. Allerdings hat bereits Dr. Bernfelds jüdisches Herz, das den Juden Deutschlands nicht alles

nehmen möchte, ohne ihnen einen Ersatz zu bieten, einen Nachfolger Mendelssohns in der Gunst des Publikums proklamiert, und zwar in der, Mendelssohn wissenschaftlich überragenden Persönlichkeit Leopold Zunzens, allein das Eden der jüdischen Dankbarkeit ist nicht so beschränkt, daß es nicht mehrere wahrhaft große Männer fassen könnte. Wir gewinnen neuen Raum zur Errichtung von Dankaltären für die hohen Geister der Rapaport, Luzzatto 2c, indem wir die Denkmäler, die sich die Zwerge aus der sogenannten Mendelssohn'schen Schule in ihrer Eitelkeit gesetzt haben, aus den Herzen unseres Volkes reißen. Freilich sollte sich Dr. Bernfeld, der sich so oft gegen die Zugehörigkeit zur Orthodoxie verwahrt, überlegen, ob sich nicht jene Männlein, gegen die er seine schneidige Waffe richtet, für ihn abgemüht haben. Wer weiß, ob man ohne die Wirksamkeit jener armen Sünder in die Redaktion eines jüdischen Blattes eintreten könnte, ohne den Nachweis geliefert zu haben, daß man auch die Gebote und Verbote irgend eines anerkannten „Gaon" von Krähwinkel beachte.

Man muß auch den Männern, die man bekämpft, gerecht werden. Auch jene Thoren, die das uns Heiligste und Wertvollste aufgegeben, haben uns genützt. Sie haben uns zum Teil das gegeben, was uns fehlte: die alles bezweifelnde und an allem verzweifelnde Skepsis. Den Zeiten, in welchen große Antworten auf die Grundfragen alles Wissens gegeben werden, so lehrt die Kulturgeschichte, müssen Zeiten vorangehen, in denen in Zweifel und Verzweiflung Fragen gestellt werden. Solche Perioden gab es aber in Israel nur wenige. Ich führe als Beispiel an, daß wir, das klassische Volk der Moral, auf dem Gebiete der theoretischen Ethik wenig schöpferisch gewesen sind, wir sind es nach der berechtigten Behauptung mehrerer Denker gewesen, weil es in unserer Mitte nur wenig moralische Skeptiker gegeben, die die Frage nach dem Grund und nach der Berechtigung der Sittenlehren ernstlich gestellt hätten. Inwieweit dieses Jahrhundert in dem angedeuteten Sinne gewirkt hat, kann ich an dieser Stelle nicht weiter ausführen, um so weniger, als es sich hier blos um Mendelssohn handelt, dessen Verdienste nicht mit der Wissenschaft des Judentums zusammenhängen, sondern vielmehr mit den politischen und allgemein-kulturellen Verhältnissen der Judenheit dieses Jahrhunderts. Die Verdienste Mendesohns um die Aesthetik und die Popularisierung der deutschen Philosophie, die um jene Zeit nicht — wie Dr. Bernfeld irrtümlich sagt — ihrem Ende nahe war, sondern vielmehr ihrer klassischen Periode entgegen ging, diese Verdienste können uns nicht täuschen und ihn uns als tiefen Denker erscheinen lassen. Als Philosoph steht ein Salomon Maimon turmhoch über Mendelssohn und dennoch wird keinem Juden einfallen, Salomon Maimon als Heros des Judentums zu feiern. Für einen Philo z. B., den Eduard v. Hartmann anstatt Mendelssohns von den Juden verehrt wissen möchte, schlägt kaum ein jüdisches Herz mehr. Der Name Moses Mendelssohn hingegen ist ein Zauberwort für die deutschen Juden; denn Mendelssohn verdanken sie es, daß die Scheidewände gefallen sind, die sie von ihren Mitbürgern trennten, daß die Mauern eingestürzt sind, welche die Juden politisch umschlossen, daß die deutschen Juden für eine lange Zeit die Führung übernommen haben in der Geschichte der Juden. Ich will nicht hinweisen auf die Charaktergröße Mendelssohns, die Israel viele Freunde gewonnen — dies wäre viel zu unwesentlich — ich will nur betonen, daß die Bibelübersetzung Mendelssohns, mag sie auch in manchen Stücken verhängnisvoll gewirkt haben, mag sie auch wissentlich unbedeutend sein, eine rettende That, ein epochemachendes Ereignis gewesen ist. Denn die Bibelübersetzung und ihre Begleiterscheinungen hat den Reinigungsprozeß der deutschen Sprache im Lager der Juden in hohem Maße befördert. Diesen Erfolg des Mendelssohnschen Wirkens kann man nicht hoch genug anschlagen. Denn ohne denselben wäre vielleicht die Emanzipation der Juden in Deutschland unmöglich gewesen und die babylonische Sprachverwirrung würde noch heute die Judenheit Deutschlands schänden. Ohne Moses Mendelssohn würden wir Leser des Jeschurun vielleicht auch auf die schönen Aufsätze Dr. Bernfelds haben verzichten müssen, wir müßten sie denn im Jargon lesen.

Dr. Bernfeld erinnert an die Glanzpoche der spanisch-arabischen Judenheit, in der die Juden auf der Höhe der Kultur standen, aber er vergißt, daß auf diesen hellen und lichten Tag unserer Geschichte eine finstere Nacht gefolgt war, deren Schwinden der Morgenstern unserer Zeit Moses Mendelssohn gekündet. Kant bedient sich bekanntlich zur Verdeutlichung eine seiner Lehren der Wendung, daß für den Denker hundert Thaler in der Tasche nicht mehr sind als hundert Thaler in der Einbildung. Diese Wendung variierend, möchte ich sagen, für den Schwärmer ist die Erinnerung an die gehabten hundert Thaler, an die verflossene Zeit des Glanzes, eben so viel wie der thatsächliche Besitz dieses Gutes. Für den einfachen und schlichten Menschen aber ist es zweierlei, ob er als deutscher Jude auf der Höhe der Kultur steht oder ob sein Stammesgenosse aus Spanien auf der Höhe derselben ehedem gestanden hat, und er ist dem Manne dankbar, mit dessen Thätigkeit seine Erlösung verknüpft ist.

Diese Erlösung ist keine rein praktische, sondern eine eminent geistige und darum nicht mit der Wiederöffnung Englands für die Juden durch die geschickte Agitation Manasse ben Israels zu vergleichen.

Hat nun Mendelssohn das, was als Erfolg seines Wirkens dargestellt wird, mit klarem Bewußtsein erkannt und angestrebt? fragt Dr. Rülf. Ich antworte, nur selten hat ein Reformator irgend eines Teiles der Menschheit von vornherein mit vollem Bewußtsein, in klarer Erkenntnis aller Wirkungen seines Unternehmens reformieren wollen, sondern vielmehr klärte sich gewöhnlich das Bewußtsein der Reformatoren erst während ihres Wirkens und auch dann erkannten sie kaum die ganze Tragweite ihrer Wirksamkeit. Wer darum nicht unbedingt „ein Opfer haben will", wird Mendelssohn nicht seiner Größe berauben, weil er nicht den Weltverbessern unserer Tage glich, die, Anerkennung ihrer Unfehlbarkeit heischend, beim Antritt ihres reformatorischen Amtes aller Welt mit Stolz begegnen. Könnten wir uns mit den Glückseligen der paradiesischen Gefilde in Verbindung setzen, Moses Mendelssohn würde in seiner Bescheidenheit noch heute nicht zugeben wollen, daß man ihn als den größten Juden Deutschlands bezeichne — was die Phrase von den drei Moses, deren größter, Moscheh Rabbenu, als Muster der Bescheidenheit gilt, verständlicher macht.

Diese Zusammenstellung der drei Moses hat übrigens ihre Psychologie, die verstanden sein will. Vergleiche zwischen den hervorragenden Männern verschiedener Zeiten werden oft im Interesse der Wissenschaft angestellt und auf einen knappen Ausdruck gebracht. Solche Vergleiche hinken fast immer. Bei unserer Parallelisierung der führenden Geister in der Geschichte Israels kommt noch der Umstand bestimmend und verwirrend hinzu, daß dem Namen hervorragender Persönlich-

keiten überhaupt und dem Namen Moses im besondern eine große Bedeutung in der jüdischen Litteratur beigelegt wurde. Von zwei Moses war schon nach Maimonides die Rede. Wenn ich nicht irre, habe ich in einem ältern Werke Moses ben Nachman, Nachmanides als den dritten Moses preisen sehen. Was Wunder, daß die jüdische Dankbarkeit Moses Mendelssohn jenen Männern beigesellte! An eine Herabsetzung des ersten Moses ist dabei nicht zu denken, denn im Grunde wiederholt die Redensart von den drei Moses jene kabbalistische Anschauung, nach welcher all unsere Größen einem Funken des großen Moses ihr Licht verdanken. Im übrigen ist die Zusammenstellung der drei Moses, wie schon gesagt, nur eine Phrase, und Phrasen sind in einem gewissen Sinne unentbehrlich. Auch Dr. Bernfeld, der gegen die Trunkenbolde der Phrase kämpft, ist in dieser Beziehung kein Ascet. Die Phrase von den drei Moses ist nach meinem Dafürhalten so anregend und so tief, daß ich auf ihre Psychologie bei Gelegenheit ausführlicher eingehen, wo ich dann auch den Angriff Dr. Bernfelds gegen Maimonides zurückweisen werde. Die Antipathie gegen Maimonides hat Dr. Bernfeld, wie ich glaube, von Luzzatto geerbt. Es handelt sich bei all diesen Wertschätzungen der tonangebenden Geister unserer Geschichte mehr oder weniger um Gefühlsstimmungen, über die man nicht dabattieren kann. Unser Gefühl stimmt uns für Moses Mendelssohn.

Eine Audienz bei Friedrich Wilhelm IV.

Von L. Simon, Posen.

Bei der Anwesenheit des Königs Friedrich Wilhelm IV. in Breslau im Jahre 1840 wurde eine jüdische Deputation, bestehend aus den Herren Dr. Abraham Geiger, Kaufmann Levy aus Breslau und Kaufmann Muhr aus Pleß, als Deputierte der schlesischen Gemeinden, zur Audienz im kgl. Palaste zugelassen.

Der Verlauf der Audienz, sowie das bei dieser Gelegenheit gepflogene Gespräch haben noch jetzt historischen Wert und möge als verspätete Reminiszenz anläßlich des 100. Geburtstages des seligen Monarchen hier Platz finden, damit ein späteres Geschlecht sein Andenken segne.

Der Zeitungsbericht, der sich mit der Audienz beschäftigt, lautet wörtlich:

Als der König die Deputation in seinem Palaste erblickte, sprach er:

„Ach, meine Herren, ich muß um Entschuldigung bitten. Sie waren im Lager. (Lächelnd.) Ich weiß nicht, wie ich es nennen soll. Sie waren bei mir, wo ich mit den Truppen lebte; ich habe sie aber dort nicht sprechen können. Ich bitte Sie nochmals um Entschuldigung. Sie heißen —?"

Antwort der Deputierten: „Dr. Geiger (Oberpräsident v. Mertel, am Ende des Saales stehend, fügt hinzu: Oberrabbiner, hier); Kaufmann Levy, Vorsteher hiesiger Gemeinde; Muhr aus Pleß, Deputierter der oberschlesischen Gemeinden.

Der König (zu Herrn Muhr): Also von der äußersten Grenze. Sie haben einen Bruder in Berlin? (Nach einer Pause.) Ich bin mit den jüdischen Angelegenheiten nicht bekannt."

Geiger hält nachstehende Anrede:

Allergnädigster König und Herr! Uns ist das große Glück zuteil geworden, Ew. Majestät im Auftrage aller schlesischen Unterthanen jüdischen Glaubens, die ehrfurchtsvollen Huldigungen zu Füßen legen zu dürfen. Wir sind von Ew. Majestät der hohen Gnade gewürdigt worden, den Ausdruck ihrer tiefergebenen treuen Unterthangesinnung, welche dieselben uns schriftlich überreicht haben, mit kurzen Worten mündlich vor Ew. Majestät bringen zu dürfen. Unser hochseliger König hat uns aus dem Schutzverhältnisse in den meisten Beziehungen zum Range der Bürger emporgehoben, tiefer Dank lebt daher unauslöschlich in unseren Herzen. Ew. Majestät huldvolle Aeußerungen erfüllen uns mit der unaussprechlich hohen Hoffnung, daß das Werk der Gnade gegen die jüdischen Unterthanen fortgesetzt werde und wir den übrigen Unterthanen Ew. Majestät gleichgestellt werden. Gleich in Liebe und Treue gegen den allergnädigsten Landesvater, gleich in den Rechten, welche das Gesetz verleiht, unterscheiden wir uns dann nur noch von den übrigen Unterthanen durch das religiöse Bekenntnis, das, ehrwürdig durch sein Alter, in jeder irdischen Regierung einen Abglanz des Himmlisch-Göttlichen erblickt. Im Namen dieser Religion, welche in Ew. Majestät Staaten noch an 200 000 Bekennern zählt, der Religion, die bis jetzt geduldet, durch die Gnade Ew. Majestät zu größerer Anerkennung huldvoll erhoben werden wird, im Namen dieser Religion erflehen wir für die Regierung Ew. Majestät lange Dauer, Heil und Segen!

Der König. Ich habe bis jetzt die jüdischen Angelegenheiten nicht aus dem religiösen Gesichtspunkte, sondern aus dem volkstümlichen betrachtet. Volk und Religion haben sich merkwürdig zusammengehalten.

Geiger. Ew. Majestät wollen gnädigst verzeihen, wenn ich zu bemerken wage, daß wir in Beziehung auf Volk uns blos als Teil desjenigen Staates betrachten, dem wir angehören, wir demnach vollkommen Preußen sind.

Der König. So müssen Sie wohl denken; allein auch viele nicht. Jedoch will ich damit keineswegs gesagt haben, daß dies ein Hindernis für Sie ist. Sie entbehren übrigens wenig bürgerliche Rechte.

Geiger. Wir können nicht zu Aemtern gelangen.

Der König. Einige Aemter können Sie wohl bekleiden. Ich denke indes ernstlich daran, den Kreis der Aemter zu erweitern und habe schon dem Staatsminister aufgegeben, mir darüber zu berichten. Wie stark ist Ihre Gemeinde?

Levy. Ueber 5000 Seelen.

Der König. Haben Sie viele Synagogen hier?

Geiger. Breslau zählt seine jüdische Gemeinde erst fest, seitdem es das Glück hat unter preußischem Szepter zu stehen. Da sind noch viele private Synagogen. Die Gemeinde geht aber damit um, eine Hauptsynagoge zu errichten.

Der König. In Schlesien oder in dem Herzogtum haben zwei Synagogen Streit gehabt, — wissen Sie etwas davon?

Muhr. Es war in Kempen.

Der König. Also im Großherzogtume?

Muhr. Ja, Ew. Majestät. Es war dies aber kein Streit über Prinzipien, sondern eine Rivalität zwischen zwei Familien.

Der König. Wird hier gepredigt?

Geiger. Seitdem Ew. Majestät hochseliger Vater mich mit dem Bürgerrechte begnadigt hat, verwalte ich das Amt bei der hiesigen Gemeinde.

Der König. Sie sind also nicht von hier?

Geiger. Ich bin aus Frankfurt a. M., doch geistig ein Preuße, da ich in Bonn die Universität besucht habe und auch so glücklich war, eine Preisaufgabe zu lösen.

Der König. Haben Sie nicht einen Verwandten in Dessau.

Geiger. Nein, Ew. Majestät.

Der König. Da ist auch ein Mann — meine Kousine hat mir von ihm geschrieben — der hat Predigten drucken lassen, die aber von der dortigen Gemeinde nicht anerkannt werden.

Geiger. Es ist ein bedauerlicher Streit ausgebrochen zwischen einem dort schon früher wohnenden Schuldirektor und dem wackern jüngern Prediger Dr. Hirsch.

Der König. Ich glaubte, er habe Ihren Namen.

(Nach einer Pause.)

Geiger. Ein Gegenstand der unterthänigsten Bitte an Ew. Majestät wäre, daß unsere kirchlichen Angelegenheiten und unser Gemeindewesen unter den Schutz des Staates gestellt würden.

Der König. Nun, da bin ich nicht Ihrer Meinung. Es ist doch am Besten, wenn der Staat sich nicht darein mischt, und es Ihnen selbst überläßt.

Geiger. Unter Aufsicht des Staates. Wo die Sonne des Staates nicht hindringt, da verkümmert alles.

Der König. So möchten doch viele Ihrer Glaubensgenossen nicht denken. In großen Städten freilich, da hat es viele wackere Männer, schon früher sehr gefeierte Namen; aber in den kleinen Städten ist es nicht so.

Muhr. In größeren Städten kommen uns die Bildungsstätten des Staates zu Gute; in den kleineren Städten hingegen findet ein tüchtiger Fortschritt in Handwerk und Ackerbau statt.

Geiger. Ew. Majestät geruhen, die Bemerkung zu gestatten, daß die schlesischen Gemeinden sämtlich diese Ansicht haben, und wie sie dies schriftlich ausgesprochen und durch ihre Bevollmächtigten haben unterzeichnen lassen, uns beauftragt, dies Ew Majestät zu Füßen zu legen.

Der König. So! Ist die Schrift schon eingereicht?

Geiger. Unsere Komittenten haben uns dieselbe mitgegeben.

Der König. Haben Sie sie bei sich?

Geiger. Zu Ew. Majestät Befehl.

Der König (äußerst gnädig). Nun so geben Sie sie doch her.

(Dr. Geiger überreicht die Adresse, welche der König während des Folgenden in der Hand hält).

Der König. So, das ist schön! Es wird aber dem Staate schwer sein, Bestimmungen in religiösen Angelegenheiten zu treffen.

Geiger. Das Edikt vom 11. März 1812, das uns so sehr begnadigt, hat im Schlusse 3 auch ausgesprochen, daß sachverständige und redliche Juden hierbei gehört werden sollen.

Der König. Ich habe das Edikt schon lange nicht gelesen. Das finde ich aber für das Allerbeste. Das ginge.

Muhr. Es wurden damals schon Voranstalten zur Vollstreckung dieser Anordnung getroffen, und ich selbst wurde von der königl. Regierung zu Oppeln mit einem solchen Auftrage beehrt; doch der Krieg brach aus und trat hindernd in den Weg.

Der König. Ja, das ist ganz gut. Führen Sie noch Geschlechtsregister?

Geiger. In Zivilbeziehungen sind wir den Vorschriften der übrigen Unterthanen gleichgestellt.

Der König. Nein, ich meine die Abstammung nach Stämmen.

Geiger. Nein, Ew. Majestät, das ist vergessen. Nur der Stamm Aaron u. s. w.

Der König. Ja, die nennt man Cohen. Haben diese Vorzüge?

Geiger. Nein, außer daß sie an hohen Festtagen den Segen sprechen.

Der König. Darf dies kein anderer?

Geiger. Ja, auch der Prediger erteilt ihn der Gemeinde, die Eltern ihren Kindern nur an hohen Feiertagen u. s. w.

Der König. In Holland thun sie dies unter einer Hülle.

Muhr. Auch bei uns besteht, aus Ehrfurcht für diesen schönen Segen des Herrn, die alte Sitte, ihn verhüllt anzuhören und nicht auf die Priester zu sehen, während sie ihn aussprechen.

Der König. Es ist etwas höchst Merkwürdiges dieser alte Glaube, und wie er die Weltgeschichte durchschritten hat!

Geiger. Es liegt etwas sehr Ehrwürdiges in diesem hohen Alter.

Der König. Die Geschichte giebt uns die Erfahrung, daß nicht plötzliche, sondern allmähliche Aenderungen heilsam sind.

Muhr. Ew. Majestät huldvolle Worte berechtigen uns zu der frohen Hoffnung, daß wir eben Schritt für Schritt vorwärts gehen dürfen.

Der König. Ja, meine Herren, vertrauen Sie mir hierin. (Hierauf fragt er noch einmal nach den Namen, verneigt sich und sagt:) Es hat mich gefreut, Sie bei mir gesehen zu haben.

(Der König blieb im Zimmer bis die Deputierten sich der Thüre näherten, und entfernte sich dann in ein anderes Zimmer).

Aus Alt-Berlin.

Eine Rabbiner- und eine Repräsentantenwahl.

(Fortsetzung.)

3. An die Repräsentanten-Versammlung.

Dem Plenarbeschlusse der geehrten Versammlung vom 3. dieses Monats bezüglich des bei der Besetzung der beiden Rabbinerstellen einzuhaltenden Verfahrens sind wir nicht in der Lage beitreten zu können.

Die Frage, ob es wohl zweckmäßig sein möchte — abweichend von dem in allen großen Gemeinden hergebrachten Modus — eine Konkurrenz auszuschreiben, war nach Inhalt unserer Vorlage vom 16. pr. in den Verhandlungen der gemischten Kommission nicht etwa unberührt geblieben, sondern, nach genauer und gründlicher Erörterung, aus folgenden Gründen verneint worden.

Daß die Gemeinde zu Berlin mit ihren historischen Erinnerungen und ihrem beständig frischen Geistesleben, die Stätte der Wirksamkeit eines Mendelssohn, Friedländer, Zunz und anderer namhafter Männer, nicht nur in nummerischer, sondern auch in intellektueller Beziehung die erste Gemeinde in Deutschland ist, darf wohl als eine unbestreitbare Thatsache vorausgesetzt werden. Von jeher und überall erwartet man von Berlin aus die Richtung jüdischer Bestrebungen und sieht man es als den Ort der Entscheidung an für schwebende Fragen, welche das Gesamtleben des Judenstums berühren. Vermöge geographischer und statistischer Verhältnisse

und bei dem reichen Maße ihrer materiellen und geistigen Kräfte, bildet sonach unsere Gemeinde auf dem ureignen Gebiete religiösen Lebens und Schaffens den Mittelpunkt in der deutschen Judenheit, gleichwie sie, eben dieser ihrer Eigentümlichkeit wegen, bei der leider noch fortdauernd verkümmerten Stellung unserer Glaubensgenossen, auch nach dieser Richtung hin, in den Erörterungen und Verhandlungen einen größeren Einfluß übt, und unter ihren Schwestergemeinden einen Vorrang einnimmt.

Es ist sonach auch nicht zu verkennen, daß die bevorstehende Rabbinerwahl ein Akt von höchster Bedeutung ist nicht blos für unsere Gemeinde, sondern auch für die jüdische Gesamtheit, insofern nämlich den zu Wählenden die Pflege und Wahrung religiöser Interessen der an Umfang und Ansehen hervorragendsten Gemeinde anvertraut, und ihnen ein Wirkungskreis angewiesen wird, in welchem sie, bei bedeutsamen konfessionellen Anlässen und Vorkommnissen, unsere gesamten Glaubensgemeinden des engern und weitern Vaterlandes repräsentieren. Man wird folgeweise auch zugeben müssen, daß bei diesen Wahlen die Aufmerksamkeit sich nicht richten könne auf solche Persönlichkeiten, welche notdürftig sich die für ihren begrenzten Beruf erforderlichen Kenntnisse angeeignet, sondern auf Männer, die durch ihr Schaffen und Wirken sich bewährt haben, die durch Vereinigung universeller Bildung mit gründlicher spezieller Fachgelehrsamkeit für ein gedeihliches und segensreiches Wirken eine ausreichende Bürgschaft darbieten. —

Die Zahl solcher Männer ist notorisch so gering, daß man sie mit großer Genauigkeit zu überschauen vermag. Man kann mit Zuverlässigkeit behaupten, daß es keine durch Gelehrsamkeit und rednerische Begabung beachtenswerte Persönlichkeit gebe, welche nicht bekannt und gekannt wäre durch ihre Thätigkeit auf dem wissenschaftlichen Gebiete wie durch ihr praktisches Wirken. In der That ist auch in den Vorberatungen der gemischten Kommission kein irgendwie bekannter Name ungenannt geblieben, und es kann nicht behauptet werden, daß ein solcher durch die Eröffnung einer Konkurrenz noch an den Tag gefördert werden möge.

Anderseits haben es die Erfahrungen bisher sattsam bewiesen, daß namhafte Rabbiner es weder mit ihrer Würde noch mit ihrer Stellung vereinbar halten, als Bewerber aufzutreten und sich direkt für eine Stelle zu melden, die öffentlich ausgeboten wird. Dem Untergeordneten genügt es bei der Besetzung einer Rabbinerstelle in einer großen Gemeinde, wenn er nur auf die Kanditatenliste gebracht wird, und er schreckt daher auch vor der Möglichkeit eines ungünstigen Wahlergebnisses nicht zurück. Nimmermehr aber setzen solchen Eventualitäten sich diejenigen Männer aus, welche zu den Notabeln der jüdischen Gelehrtenwelt gehören und auf den Namen achten, den sie innerhalb wie außerhalb ihres speziellen Wirkungskreises sich erworben haben.

Der Erfolg einer Konkurrenzeröffnung für die bevorstehenden Rabbinerwahlen würde daher kein anderer sein, als daß dadurch die Erledigung einer Angelegenheit weit hinausgeschoben würde, die im religiösen wie im finanziellen Interesse der Gemeinde, bei aller Vorsicht und Achtsamkeit, die sie erfordert, immerhin der thunlichsten Beschleunigung bedarf. Man würde nur in die Lage kommen, eine Anzahl unbekannter Kanditaten zur Abhaltung von Probepredigten einzuladen, ohne übrigens dadurch ein bestimmtes Kriterium für die Beurteilung derselben zu gewinnen da zugegeben werden muß, daß man aus einer gehörig vorbereiteten und ausgearbeiteten Predigt über die rednerische Befähigung des Kandidaten und vollends gar über die wissenschaftliche Qualifikation desselben ein bestimmtes Urteil nicht zu abstrahieren vermag.

Hierzu tritt nun aber schließlich noch die große Schwierigkeit, mit welcher die Ausschreibung einer Konkurrenz auch insofern verbunden sein würde, als die Anstellungsbedingungen in unserer Gemeinde im voraus sich gar nicht feststellen lassen, vielmehr erst je nach den Ansprüchen nach Anforderungen der zu Wählenden mit denselben zu vereinbaren sein werden.

Von diesen Gesichtspunkten sind wir, in voller Uebereinstimmung mit den Ergebnissen der Vorberatung der gemischten Kommission, bei unserer Vorlage ausgegangen, und auch nach wiederholter reiflicher Erwägung müssen wir die von uns angeführten Argumente für so durchschlagend erachten, daß wir, unter Wiederbeischluß der Kommissionsprotokolle, unsern qu. Antrag vom 16. v. M. im Interesse hiermit nur nochmals zur Beschlußnahme unterbreiten können.

Berlin, den 6. April 1864.

Der Vorstand der jüd. Gemeinde.

* * *

3a. An den Vorstand der jüdischen Gemeinde. Den geehrten Gemeinde-Vorstand benachrichtigen wir mit Bezug auf die Vorlage vom 6. dieses Monats, bei Remission der derselben beigegebenen Schriftstücke ergebenst, daß wir unseren Beschluß vom 3. hujus, wonach in Betreff der Besetzung zweier Rabbinerstellen ein Konkurrenzschreiben erlassen werden sollte, in heutiger Sitzung aufgehoben und beschlossen haben, die ganze Wahlangelenheit von neuem einer gemischten Kommission zur Vorberatung zu überweisen.

In diese Kommission sind unserseits fünf Deputierte, und zwar die Herren Geheimer Kommerzienrat J. W. Meyer, H. Demuth, A. H. Heymann, H. Friedmann und B. Bernhardt abgeordnet, und ersuchen wir den geehrten Vorstand ergebenst, gleichfalls eine entsprechende Zahl von Mitgliedern zu deputieren.

Berlin, 24. April 1864.

Die Repräsentanten-Versammlung der jüdischen Gemeinde.

(Fortsetzung folgt).

Der Talmud.

Von Rabb. Dr. A. Hochmuth.

(Fortsetzung.)

Außer der Tradition zum geschriebenen Gesetze, gab es auch traditionelle richterliche Entscheidungen, die von eben solcher Autorität waren, wie die „responsa prudentium“ im römischen Rechte. Solche waren notwendig, wenn die Weisen und Handhaber des Gesetzes über Fälle zu entscheiden hatten, die im geschriebenen Gesetze nicht vorgesehen waren.

Die Handhaber des Gesetzes waren in der Regel Priester und Leviten (V. M. 33, 10) oder auch weltliche Richter (17, 9); Rechtsfälle, die der Richter auf der Provinz nicht zu entscheiden vermochte, wurden dem höchsten Gerichtshofe in Jerusalem unterbreitet (V. M. 17, 8—13). Manchmal bereisten die Richter das ganze Land, von einem Ende zum anderen, um Recht zu sprechen (1. Sam. 7, 16). Auch Könige versahen entweder selber das Richteramt (II. Sam. 15, 2, I. Kön. 3, 16—28) oder sorgten für Gerichtsstühle, deren Präsidenten sie ernannten (II. Chr. 19, 5—11). Wiederholt drangen die Propheten auf prompte und gerechte

Gerichtspflege. Wahrscheinlich gab es im goldenen Zeitalter der jüdischen Nation Schulen zur Ausbildung von Richtern, sowie Dichter, Redner und Weise, welche in solchen Anstalten ihre Ausbildung erlangten. Daß es auch sophistische Sachwalter gab, die Gesetz und Recht verdrehten, bezeugt Jesajas (5, 21—24, 10, 1—2). Die Bestechlichkeit und Käuflichkeit der Richter war nicht die letzte Ursache zum sittlichen Verfall des Reiches, der die Zerstörung Jerusalems und die babylonische Gefangenschaft durch Nebukadnezar, als Strafe zur Folge hatte.

* * *

Was die gewaltigen und flammenden Reden der Propheten nicht erzielen konnten, das bewirkte ein 50—60 jähriges Exil: die nach Babylonien geführten Juden ernüchterten vollkommen aus dem berauschenden Taumel des Götzentums und hingen mit grenzenloser Liebe an dem mosaischen Gesetze. Die Anhänglichkeit an den Monotheismus und an die Thora schlug tiefe Wurzeln, sowohl im Herzen derjenigen, die infolge der von Cyrus gegebenen Erlaubnis nach Jerusalem heimkehrten, als auch derjenigen, die im babylonisch-persischen Reiche verblieben. Im ersten Jahrhundert jedoch — 540 bis 450 vor der bürg. Z. — ging weder der Bau des Tempels, noch die Reaktivierung des mosaischen Gesetzes, noch die dauernde Organisierung der neuen Gemeinde ohne Hindernisse vonstatten. Erst mit dem Einzug Esras und Nehemias in Jerusalem gelang es, zur Ordnung der Religionsangelegenheiten mit Energie zu schreiten. Jener, der Schriftgelehrte, und dieser, der mit königlicher Vollmacht ausgerüstete Statthalter, waren zusammen und einverständlich thätig an der Heilung der trostlosen Zustände, an der Hebung der Autorität des Gesetzes und an der Schaffung neuer, den Verhältnissen entsprechender Institutionen. Nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft bedacht, gründeten sie eine beständige, sich ergänzende Synode — synagoga magna, — welche die höchste Verwaltungs- und und Gesetzgebungs-Körperschaft und zugleich höchster Gerichtshof sein soll. Diese allein hatte die Befugnis, das mosaische Gesetz zu erklären, zu modifizieren, zweifelhafte Fälle zu entscheiden, neue Institutionen einzuführen, wie z. B die Gebetordnung in den Synagogen festzusetzen. Diese Synode hat auch den Grund zum heil. Kanon gelegt, d. i. zur Sammlung der heil. Schriften. Für Erwachsene wurden Schulen eröffnet, wo sie gründlichen Unterricht in der heil. Schrift erhielten und es wurde den Gelehrten zur ersten Pflicht gemacht, viele Schüler auszustellen (Aboth 2, 2). Die Erklärungen des Gesetzes, gerichtliche Entscheidungen und neue Einführungen legten den allerersten Grund zum Talmud, welche aber aus Prinzip nicht aufgeschrieben, sondern als mündliche Traditionen in den Schulen vorgetragen und so von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt wurden. Nur ausnahmsweise hat die Tradition manchen Namen erhalten, an welchen die Einführung neuer Institutionen sich knüpft. Zehn solcher werden dem Esra zugeschrieben. Die Urheber anderer kennen wir nicht einmal dem Namen nach. Auf diesem Wege schritten fort und entwickelten sich die religiösen Institutionen und Schulen bis zum Eintritt der Makkabäer-Epoche (450—175 v. d. b. Z.) Die leitenden Schriftgelehrten dieses Zeitalters wurden „Szofrim" genannt, deren Aussprüche fast gleiche Autorität mit dem geschriebenen Gesetze hatten.

Ein wesentlich anders gestaltetes Bild bieten die inneren Verhältnisse unter der Herrschaft der Könige aus dem Makkabäerhause (163—100). Einerseits die in jüdische Kreise eingedrungene hellenische Bildung, andererseits das Bestreben der Reichen, sich von den erschwerenden Gesetzerklärungen der Schriftgelehrten und der Tradition zu befreien, gaben Veranlassung zur Entstehung der Zaddukäer-Sekte, die sich nur an den Buchstaben des geschriebenen Gesetzes hielten und auch darin vom Herkömmlichen abwichen, daß sie, als der höchste Gerichtshof aus ihren Leuten bestand, die die gerichtlichen Entscheidungen aufschrieben. Als die Pharisäer unter der Königin Alexandra wieder die Oberhand erhielten, wurde das diese schriftlichen Entscheidungen enthaltende Buch feierlich verbrannt und der Tag, an welchem das alte Prinzip seinen Sieg feierte, als Halbfesttag eingesetzt. Daß die Schriftgelehrten diesem so eigentümlichen und uns so sonderbar scheinenden Grundsatze: die traditionellen Gesetzerklärungen und gerichtliche Entscheidungen nicht aufzuschreiben, eine so hochwichtige Bedeutung beilegten, muß doch auch seinen tiefer liegenden Grund gehabt haben. Neuere Forscher sind der Ansicht, daß die Weisen durch solche Aufzeichnungen nicht den nachfolgenden Generationen die Hände binden wollten. Darum haben sie auch diesen die Freiheit gelassen' das geschriebene Gesetz, in Uebereinstimmmng mit den jeweiligen Zeitbedürfnissen, zu erklären und zu modifizieren. Wenn diese Motivierung richtig ist, so zeugt dieses Verfahren von einer aus dem tiefsten Grunde der Seele geschöpften Wahrheit. Wie es unbestrittene Thatsache ist, daß keiner so unbefangen ist, die Geschichte seiner Zeit mit absoluter Objektivität zu schreiben, so werden in eben solcher Weise die Erklärer und Handhaber des Gesetzes von der herrschenden Zeitströmung beeinflußt. Die Vergangenheit bedarf daher immer eines Korrektivs für die Gegenwart. Dieser Grundsatz des Nichtaufschreibendürfens der Gesetzerklärungen, richterlicher Entscheidungen und überhaupt des ganzen Lehrstoffes, welcher einen großen Einfluß übte auf die Schule und das Formale der Litteraturprodukte ist mit aller Strenge aufrecht erhalten worden, nach manchen alten und neueren Forschern bis zur Abfassungszeit der „Mischna" (im Jahre 220), nach anderen bis zur Schluß-Redaktion des Talmuds (im Jahre 700).

Seit der Thronbesteigung der Makkabäerfürsten, wurden am „Synhedrion" — so nannte sich seit dem Einflusse des Hellenismus die höchste Religionsbehörde und der oberste Gerichtshof — wesentliche Veränderungen hinsichtlich seiner Organisation vorgenommen. Während in der Regel der hohe Priester an der Spitze stand, welchen die nichtjüdischen Regenten ernannten, wählte das Synhedrion, nach erfochtener Unabhängigkeit, da die Makkabäer-Könige zugleich die hohe Priesterwürde einnahmen, aus seiner Mitte den Präsidenten („Naßi") und einen Vicepräsidenten („Ab Betdin"), welch' letzterer bei Gerichtsverhandlungen den Vorsitz führte. Als jedoch Hillel zum Naßi gewählt wurde (100 v. übl. Zr.), blieb diese Würde in seinem Hause erblich, von Vater auf Sohn übergehend, durch vierzehn Generationen, bis gegen Ende des vierten Jahrhunderts. Aber seit Hillel hörte leider die alte Einhelligkeit und Einstimmigkeit unter den leitenden Gelehrten auf und es entstanden zwei Schulen mit ungleicher Richtung: an der Spitze der einen stand **Hillel**, an der der anderen **Schammai**. Herodes' despotische Regierung und Einführung heidnisch-römischer Sitten, die feindliche Stellung der Heiden den Juden gegenüber in den Städten, wo sie vermischt wohnten, die öfteren Aufstände der unzufriedenen und aufgeregten Volksmassen — alle diese inneren und äußeren Zustände beeinflußten auch die Schulbeschlüsse

Die des Schammai huldigte der äußersten Richtung zur Vermeidung aller Berührungen mit Heiden durch rigorose Speisen- und Reinheitsgesetze, während die des Hillel die mildere Richtung vertrat. Durch diese Meinungsdifferenzen vermehrte sich der Lehrstoff, der in den Schulen auf Grundlage des Textes der heil. Schrift, mitsamt den verschiedenen Lehrmeinungen der Autoren, mündlich vorgetragen wurde.

Parallel mit der „Halacha" ging auch die „Agada", die aber ihre Quelle nicht in den Gerichtsverhandlungen oder Schuldebatten über Erklärung und Anwendung des schriftlichen Gesetzes, sondern in der Synagoge und in der volkstümlichen Beredsamkeit hatte. Ursprünglich waren die Propheten die ersten Volksredner, die Hohe wie Niedere in den höchsten Aufgaben der Religion: Gotteserkenntnis und Sittlichkeit unterrichteten. An Sabbat- und Festtagen (Kön. II. 4, 23), oder in anderen gelegentlichen Volksversammlungen hielten sie ihre Reden. Nachdem die Propheten zu reden aufhörten, traten die Weisen an deren Stelle, die den zur Andacht Versammelten den verlesenen heil. Text in volkstümlicher Sprache erklärten.

Allgemeiner und stehender Brauch wurden diese Reden, als durch die „große Synode" — oder auch schon früher, keineswegs aber um sehr viel später — es zum wesentlichen Bestandteil des Gebetes gemacht wurde, an Sabbat- und Festtagen einen Abschnitt aus dem Pentateuch zu verlesen, zu erklären oder auch zu übersetzen. Das war ein so uralter Brauch, daß er sogar auf Mose zurückgeführt wird. Die Gelehrten in der Versammlung haben stückweise die Wochen-Perykope vorgelesen und daran homilienartige Reden geknüpft, in welchen entweder die ethischen Gründe des Gesetzes oder Gedanken und Ideen aus den Propheten und anderen Teilen der heil. Schrift erörtert wurden oder zur Nachahmung des Lebenswandels der biblischen Helden angeeifert wurde. Auch außer der Synagoge bei Familienfesten, Leichenbegängnissen ließen sich die Volksredner hören. Zur Zeit der Entstehung des Christentums waren solche Synagogenreden allgemeiner Brauch, den auch die christliche Kirche angenommen. So hat das Judentum die Menschheit nicht nur mit einer Religion, sondern auch mit einer diese ergänzenden und verklärenden Institution, mit der gottesdienstlichen Beredsamkeit, beschenkt, von der man kaum einen Schatten in den heidnischen Kulten findet.

Noch weniger als die halachischen, war es gestattet, die agadischen Schrifterklärungen und Erweiterungen aufzuzeichnen. Solche Reden, im Bereich der Ideen sich bewegend, zielten nur auf momentanen Eindruck bei den Zuhörern. Wie leicht konnte eine schiefe Schrifterklärung oder eine auf fremdem Boden entstandene Idee sich einschleichen, die mit dem Geiste des Judentums nicht übereinstimmt. Aus dieser Zeit sind wenig agadische Aussprüche auf uns gekommen; nur von Hillel und seinen Nachfolgern haben sich einige Bruchstücke erhalten; die der Aelteren dagegen haben mehr die Form von Gnomen, wie sie in den „Sprüchen der Väter" vorkommen.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Zahn um Zahn.

Erzählung aus Polens Vergangenheit.
(Fortsetzung.)

Da Reb Josef noch eine Zeit lang mit seinem Sohne in diesem Lande bleiben zu wollen erklärte, bevor sie in ihr Heimatland zurückkehrten, ermahnte ihn der Graf, nicht zu vergessen, alsbald nach ihrer Heimkunft in Krakau ihn aufzusuchen.

„Und nun, liebe Landsleute", fügte er hinzu, „muß ich noch meine Schuld an Euch abtragen für den Dienst, den Ihr mir beim Ueberfalle der Räuber geleistet, und für die vortreffliche Pflege, die ich Euch während meines ganzen hiesigen Aufenthaltes zu verdanken hatte."

Mit diesen Worten griff er nach einer Kassette, in der nebst anderen wertvollen Gegenständen auch eine beträchtliche Anzahl Goldstücke verwahrt lagen.

Dunkle Röte hatte bei diesen Worten sich auf dem Antlitze Amiésers gelagert, während die Gräfin, sichtlich unangenehm berührt, sich aus dem Zimmer entfernte.

„Laßt das, Herr", sagte Reb Josef, „wir danken Euch. Mein Sohn ist noch kein praktischer Arzt, der auf sein Honorar angewiesen ist. Der geringe Dienst, den er Euch geleistet, ist durch die freundliche Aufnahme, die Ihr den armen, zurückgesetzten Juden angedeihen ließet und durch die Hoffnung, auch später im Heimatlande uns Eurer Gunst erfreuen zu dürfen, hinlänglich belohnt."

„Gewiß, lieber Freund", sagte der Graf, „soll es Eurem Sohne an meiner Unterstützung zu Hause nicht fehlen, und wenn er seine Kunst so gut versteht, wie ich es glaube, so soll es ihm an Klienten in den höchsten Kreisen nicht fehlen. Aber Ihr seid ja nicht reich. Warum soll ich, der ich reich bin, denjenigen, der mir einen so wesentlichen Dienst geleistet, nicht belohnen? Nehmt doch, Josef!" — und er reichte ihm eine schwere Rolle hin, „seit wann seid Ihr Juden denn so gleichgiltig dem Golde gegenüber?"

Reb Josef schien mit sich selbst uneinig zu sein, ob er das Angebotene annehmen solle oder nicht. Schon streckte sich sein Arm mechanisch aus, um das Hingereichte in Empfang zu nehmen, aber ein unsanfter Ruck Amiésers zog seinen ausgestreckten Arm zurück.

„Herr Graf", rief Amiéser mit dumpfer Stimme, „ich danke Euch für Euer Wohlwollen uns gegenüber. Ihr habt die Juden Eures Landes kennen gelernt und nach ihnen beurteilt Ihr alle übrigen. Wie könntet Ihr auch anders? Ist nun auch leider durch die Gewalt der Umstände bei dem größten Teile derselben die niedrige Meinung gerechtfertigt, die man allenthalben von ihnen hegt, so giebt es doch noch Ausnahmen, und mehr als man vielleicht glaubt. Ich habe meine Erziehung nicht in Polen, sondern in der weiten Welt genossen, und habe gelernt, den Besitz des Goldes nicht als das Höchste zu schätzen. Habe ich, als ich, einen Hilferuf vernehmend, dem Bedrängten zu Hilfe eilte, gefragt, welchen Lohn ich dafür erhalten werde? Mein Blut ist für Gold nicht feil. Das Bewußtsein, die That vollführt zu haben, ist mein Lohn. Behaltet Euer Gold, Herr Graf, möge Eure Reise eine glückliche sein und gedenket zuweilen eines armen Juden, dem — das Gold gleichgiltig ist."

Er verbeugte sich ehrerbietig und schritt rasch und ohne sich umzusehen hinaus; sein Vater folgte ihm schweigend. Verwundert und kopfschüttelnd blickte ihn der Pole nach. Mit raschen Schritten waren sie schon auf die Hausflur hinausgetreten und eben im Begriffe das Haus zu verlassen, als hinter ihnen eine sanfte, melodische Stimme ertönte, — Amigo! rief es ihnen nach. Amiéser horchte auf, rasch wandte er das Haupt, die Gräfin stand in der Thür.

„Amigo!“ rief sie ein zweitesmal in vorwurfsvollem Tone, „wollt Ihr ohne Abschied von mir fortgehen?“

„Geh voran Vater, ich komme bald nach“, sagte Amiéser zum Alten und während dieser das Haus verließ, schritt er verwirrt und mit unsicheren Schritten auf die Gräfin zu.

„Ich habe Euer Gespräch mit meinem Manne mit angehört“, sagte sie mit weicher, gerührter Stimme. „Wenn ich schon vorhin für den edlen Retter meines Lebens alle die Achtung empfand, die er um so mehr verdient, als er sich so hoch über seinesgleichen zu erheben gewußt, so konnte Euer stolzes, uneigennütziges Auftreten meine hohe Meinung von Euch nur bestärken. Mein Mann hat, wie Ihr selbst richtig bemerkt habet, Euch so beurteilt, wie es viele andere an seiner Stelle ebenfalls gethan hätten. Ich aber wollte nicht, daß Ihr in Groll von dannen zieht, und von mir die Meinung mitnehmt, daß ich Euch gleich jenen Eurer Glaubensgenossen schätze, die nicht besser behandelt sein wollen, als sie es sind. Jadwiga Zarnowiecka wird nie denjenigen vergessen, der für sie sein Blut verspritzt hat.“

„Edle Frau“, sprach Amiéser, mit vor Rührung bebender Stimme, „möge mein Leben wie immer sich gestalten, auch mir wird die kurze, aber unvergeßliche Zeit, die ich in diesem Hause zugebracht, nie aus der Erinnerung schwinden. Lebt wohl, und möge Euch all das Glück zuteil werden, das der Himmel nie denjenigen versagen sollte, die er vor so vielen anderen mit hohen Vorzügen ausgestattet.“

Ein leiser, kaum merklicher Seufzer entfuhr der Gräfin.

„Einen Wunsch, edle Frau, hätte ich noch“, sagte der junge Arzt, nach einer kurzen Pause, „der Moment des Scheidens giebt mir den Mut, ihn laut werden zu lassen. Was ich nicht annehmen konnte, das war ein Lohn für etwas, das ich nicht um des Lohnes willen gethan. Aber was ich gerne nehmen würde, das wäre irgend ein kleines Andenken, das mir jedesmal, wenn ich es betrachte, den Ort, wo ich es erhielt, und die Zeit, die ich dort zugebracht, in Erinnerung bringen würde. Zürnt mir nicht, edle Frau, daß ich diesen Wunsch vor Euch geäußert.

Die Gräfin sann einen Moment nach, dann griff sie an ihren Gürtel, wo derselbe Dolch noch hing, dessen sie sich zur Abwehr gegen den Räuber bedient hatte, und nahm denselben samt dem einfachen goldenen Kettchen ab, woran er hing.

„Nehmt“, rief sie, „dieselbe Waffe, die mir ohne Eure mutige Hilfe so wenig genützt hätte. Möge sie Euch stets an den Moment erinnern, wo Ihr sie zum ersten Male in meiner Hand erblicktet. Und nun lebt wohl!“

Sie reichte ihm die Hand; er verbeugte sich tief und stumm und hauchte einen ehrerbietigen Kuß auf dieselbe. Mit einem schnellen Ruck riß sich die Gräfin los und trat ins Zimmer zurück. Träumend, mit langsamen Schritten, kehrte Amiéser zu seinem vor dem Thore harrenden Vater zurück.

„Das hat lange gedauert“, bemerkte Reb Josef, „was wollte sie von Dir, Amiéser?“

„Nichts“, erwiderte dieser, „sie hat sich verabschiedet.“

„Wie ihr Mann?“ fragte mit besonderer Betonung der Alte.

„Nein, nicht wie ihr Mann“, antwortete Amiéser. „Sie rief mich eigens deshalb zurück, um mir dies zu sagen.“

„Was zu sagen?“ fragte Reb-Josef, „ich verstehe nicht ganz.“

„Nichts, nichts besonderes, Vater“, rief Amiéser. „Ist es Dir denn so sehr gelegen, jedes Wort der Gräfin zu erfahren?“

„O nein, was sollte mir so besonderes daran gelegen sein?“ rief der Alte lebhaft. „Ob so oder so, fügte er mit bitterer Betonung hinzu, in Bezug auf uns Juden sind sie alle gleicher Meinung, wenn auch nicht gleicher Worte.“

Sie schritten eine Zeitlang still nebeneinander her.

„Amiéser, sagte nach einer Weile der Alte, „Du hast ganz recht gehabt, daß Du mich zurückgehalten hast, das Gold anzunehmen. Es war bei mir die Macht der Gewohnheit, dem herrschenden Stande in allem aufs Wort zu gehorchen, die mich ihm die Hand entgegenstrecken machte. Aber Deine Erziehung war nicht meine, und es freut mich zu sehen, daß meine Mühen nicht vergebens gewesen sind.“

„Gut hast Du gesprochen, mein Sohn“, fuhr er nach einer Weile fort, augenscheinlich fortwährend mit demselben Gedanken beschäftigt und in ungewöhnlicher Erregung; „sehr gut, mein Sohn, sehr gut! — Ha, ha! Gold für Blut wollte er Dir geben! Gold für Blut! Für Gold, denkt er, ist der Jude zu allem feil. Ha, ha! Gold für Blut — für jüdisch Blut!“

Er hielt plötzlich inne. Wieder schoß einer jener unheimlichen Blitze aus seinen verschleierten Augen. Amiéser anblickend, murmelte er einige unverständliche Worte und schritt dann schweigend weiter.

War auch der alte Reb Josef in all seinem Thun und Lassen stets der zärtlichste, aufopferndste Vater für Amiéser gewesen, so hatte es doch immer mehr durch seine Thaten als durch seine Worte kundgegeben. Denn diese waren oft rauh, unfreundlich und verstiegen sich nie zu jenen zärtlichen Ausdrücken, die jedes Kind in gewissen Momenten von seinen Eltern zu hören bekommt. Amiéser hatte daher auch, trotzdem er mit aller Liebe und Treue an seinem alten Vater hing, doch stets eine gewisse Scheu vor ihm bewahrt. Besonders in jenen häufig eintretenden, unheimlichen Momenten, wo aus den erloschenen Augen des Alten Augenblicke lang Funken zu sprühen schienen, welche Momente dann gewöhnlich mit dem Murmeln einiger unverständlicher Worte ihren Abschluß fanden, fühlte Amiéser stets ein behagliches Gefühl, das ihn erschreckte und von dem er sich keine Rechenschaft geben konnte. Noch nie hatte er es gewagt, seinen Vater um nähere Aufklärung über diese kurzen Aufregungen und diese unverständlich gemurmelten Worte zu ersuchen.

Auch dieses Mal überwand er den unangenehmen Eindruck, den die Erregung seines Vaters auf ihn machte, und ohne weiter ein Wort mit einander zu wechseln, schritten die beiden ihrer Behausung zu.

(Fortsetzung folgt.)

Wochen-Chronik.

Berlin, den 20. November.

* **Berliner Nachrichten.** Der Zentralverein für die Interessen der jüdischen Gemeinde hat für die am 28. d. M. stattfindende Repräsentantenwahl folgende Kandidaten aufgestellt: 1. Sanitätsrat Dr. Julius Blumenthal, 2. Gustav Loewenberg, 3. Siegfried Leichtentritt, 4. Julius Oppenheim, 5. Maurermeister Joseph Fränkel, 6. Geh. Sanitätsrat Dr. Moritz Kirstein, 7. Professor Dr. Louis Lewin, 8. Geh. Medizin.-Rat Professor Dr. Hermann Senator, 9. Justizrat Dr. Theodor Heymann, 10. Professor Dr. Adolph Baginsky, 11. Alexander Breslauer, 12. Oskar Berlin, i. F. Theodor Werther u. Co. Nachf., 13. Isidor Sachs, Direktor des Börsen-Handels-Vereins, 14. Dr. med. Julius Stern, 15. Rechtsanwalt Ignatz Holz, 16. Max Weiß, i. F. Weiß u. Kaphan, 17. Isaac Blumenthal, 18. Isidor Gutmann, 19. Louis Sieskind, 20. Moritz Neufeld, 21. Rechtsanwalt Dr. Eugen Apolant I., 22. Max Salinger, i. F. Levy u. Salinger, 23. Leopold Benjamin, 24. Wilhelm Caspari, 25. Julius Oliven. — Die Kandidaten unter 1. — 6. haben dem bisherigen Kollegium als Repräsentanten, die unter 9., 11., 17., 19., 20. als Stellvertreter angehört.

— **Wählerversammlungen.** Je näher der Wahltermin rückt, desto größer wird die Beteiligung an der vom Zentralverein veranstalteten Wahlerversammlungen und desto lebhafter werden die Debatten. Die beiden letzten Versammlungen waren sehr stark besucht; der große Saal im Englischen Garten konnte am Donnerstag Abend die erschienenen Wähler nicht fassen; viele Hunderte füllten den Saal und sehr viele mußten heimkehren, weil kein Plätzchen mehr frei war. An das Referat des Herrn Spiewkowsky über unterscheidende Merkmale zwischen den beiden Vereinen knüpfte sich eine rege Diskussion, die das Eintreten eines Mitgliedes des liberalen Wahlvereins für die Reformgemeinde abwechselungsreich wurde. Wir behalten uns vor, in der nächsten Nummer einen besondern Bericht zu bringen, der objektiv die Vorgänge in Berlin und die einander bekämpfenden Parteien beleuchten wird, damit auch unsere auswärtigen Leser erfahren, worum es sich hier gehandelt. — Die am Montag im Deutschen Hof (Luckauerstr.) veranstaltete Versammlung war ebenfalls stark besucht und verlief ruhig und friedlich, weil kein Gegner des Zentralsvereins anwesend war, den man hätte widerlegen können. Hier hatte in Vertretung des plötzlich erkrankten Referenten der Vorsitzende des Lokalkomitees, Herr Weinberg, das Referat übernommen, die Ziele des Zentralvereins besprochen und zur Förderung desselben aufgefordert. Hier stellten sich auch zwei Kandidaten, die Herren Dr. Stern und Direktor Sachs den Wählern vor; ihre Ansprachen fanden lebhafte Aufnahme. Der Vorsitzende teilte noch mit, daß am 26. d. M. (Dienstag abend) abends 8½ Uhr in der Tonhalle (Friedrichstr. am Oranienb. Thor) eine große allgemeine Wählerversammlung stattfinden werde, in der Herr Prof. Dr. Lewin über die Wahlen sprechen wird und auch die anderen vom Zentralverein nominierten Kandidaten sich den Wählern vorstellen werden.

— **Ein Vorschlag.** Man schreibt uns: Den Herren Repräsentanten der jüdischen Gemeinde wird ein Mandat auf 6 Jahre übertragen. Eine lange Zeit, in der sich vieles ereignen kann, zu dem Stellung zu nehmen, die Mitglieder der Gemeinde dringende Veranlassung haben. Leider haben die Gewählten oft während der Wahlperiode vergessen, wem sie ihre Mandate zu verdanken haben; sie haben ihren Wählern selten oder gar nicht Gelegenheit gegeben, sie — die Vertreter — über diese oder jene wichtige Gemeinde-Angelegenheit zu interpellieren. Dies muß, soll der Enthusiasmus, der die Wähler jetzt so erfüllt, nicht bald erkalten, in Zukunft anders werden. Der Centralverein muß fortan durch regelmäßige Versammlungen allen seinen Mitgliedern und Anhängern Gelegenheit geben, mit den Herrn Repräsentanten, welchen sie durch die Wahl ihr Vertrauen bewiesen, in ständigem Verkehr zu bleiben. Dies ist eine conditio sine qua non! Repräsentanten, die es mit ihrer Pflicht ernst nehmen, werden sich in solchen Versammlungen auch gern ihren Wählern stellen, um ihnen so Gelegenheit zur Erörterung von Mißständen in der Gemeinde-Verwaltung und zu sonstigen Interpellationen zu geben. Nur auf diese Weise kann eine gedeihliche Entwickelung des Gemeindelebens herbeigeführt und können die hehren Ziele, welche sich der Centralverein und seine Freunde im Interesse der Erhaltung des Judentums gesteckt haben, dauernd erreicht werden.

— **Namensänderungen.** Die Zeitschrift „Der Standesbeamte", Zentralblatt für Standesbeamte, Amts- und Gemeindevorsteher, enthält in seiner Nr. 31 vom 1. November 1895 auf Seite 248 unter der Rubrik Namensänderungen auch folgende: „Preußen. Provinz Brandenburg. Der am 27. Januar 1858 zu Königsberg N. M. geboreue Kaufmann Louis Cohn, wohnhaft zu Leipzig, darf fortan den Namen „Carsten" führen." Ferner in derselben Rubrik und Ueberschrift der Nr. 32 vom 11. November. „Der am 6. Dezember 1858 zu Pr. Eylau geborene Emil Wilhelm Kohn, Ziegeleibesitzer zu Wendisch-Drehna, darf den Namen „Kronhausen" führen." — Einen unfreiwilligen Kommentar zu der vorstehenden Mitteilung liefern die folgenden Zeilen, die wir in der neuesten Nummer der New-Yorker Staatszeitung finden. Das Blatt schreibt: „Je weniger der Israelit erfahrungsgemäß geneigt ist, von alttestamentarischen Vorschriften abzulassen oder dem Glauben seiner Väter gänzlich zu entsagen, um so mehr muß eine andere thatsächliche Erscheinung auffallen; nämlich die, daß der Israelit das größte Kontingent der Leute liefert, die ihren Namen wechseln. Diese Neigung läßt sich doch nur durch den inneren Konflikt erklären, daß die Israeliten Juden bleiben, aber nicht scheinen wollen."

— **Bei den Stadtverordnetenwahlen** in Berlin sind die antisemitischen Stimmen um 123 zurückgegangen, während ihre Gegner 7750 Stimmen gewonnen haben im Verhältnis zu den Wahlen im Jahre 1889. Unter den gewählten liberalen Stadtverordneten befinden sich auch sieben Juden; es sind dies die Herren Leopold Jacobi, Rechtsanwalt Ladewig, Justizrat Meyer, Fabrikbesitzer Dr. J. Ginsberg, Moritz Heilmann, Louis Sachs, Julius Martin Friedländer. Außer diesen sitzen noch drei Glaubensgenossen im Kollegium: R.-A. Sachs, Kalisch und der sozialistische Reichstagsabgeordnete Singer — rund ein „Minjan".

— **Statistisches Jahrbuch.** Bekanntlich giebt der D. J. G. B. seit einem Jahrzehnt ein „Statistisches Jahrbuch über die Verhältnisse der jüd. Gemeinden in Deutschland" heraus, das ein Verzeichnis sämtlicher Gemeinden, ihrer

geistlichen und weltlichen Leiter, ihrer Schulen und Anstalten enthält. Im Laufe dieser Woche versendet der Gemeindebund an sämtliche Vorstände sowie an zahlreiche Kultusbeamte des Reiches einen Fragebogen, dessen prompte und gewissenhafte Ausfüllung allein die Nützlichkeit des Buches bedingt. Das vom Bunde an die Empfänger des Fragebogens gerichtete Ersuchen um Förderung des nützlichen Werkes wollen darum auch wir nachdrücklichst unterstützen.

— **Die jüdischen Ritter des Eisernen Kreuzes.** Das „Volk" schreibt in seiner Nr. vom 9. Nov.:

Daß 312 Juden das Eiserne Kreuz bekommen haben, wird ungefähr stimmen. Aber nach der Liste, die die Judenschutzmitteilungen veröffentlicht haben, handelt es sich **fast nur** um Aerzte. Von besonderer Kriegstüchtigkeit sind also diese Eisernen Kreuze kein Beweis.

Hierauf antworten die Mitteil. aus dem Abwehrverein: Das „Volk" lügt wieder einmal. Unsere Liste mit ihren Nachträgen zählt **363** jüdische Ritter des Eisernen Kreuzes und der entsprechenden Orden anderer Bundesstaaten, darunter **139 Doktoren** und **224 Soldaten**. Dabei steht noch nicht einmal fest, ob alle diese „Doktoren" Aerzte waren, und von einzelnen dieser Aerzte wird ausdrücklich erwähnt, daß sie die Orden wegen ihres tapferen Verhaltens bekommen haben.

— **Einige Stützen des Thrones** sind stark ins Wanken geraten, weil sie längst wurmstichig gewesen. Gegen Karl Sedlatzek, den Herausgeber, des „Antis. Generalanzeigers" ist ein Strafverfahren wegen Majestätsbeleidigung eingeleitet worden. Und dem Redakteur des „Deutschen Michel", den die Antisemiten sonderbarer Weise als Witzblatt ausgeben, ist wegen Beleidigung der Kaiserin Friedrich eine Kur auf einer Festung verordnet worden.

— **Hammersteins Erben.** Am Bußtage des vorigen Jahres schrieb Herr von Hammerstein-Woßu in der Kreuzzeitung: „Aber in dem Kampfte für Sitte sind die Genossen schon weniger; da kann man sich nicht mit rein Aeußerlichem begnügen; auch der Kämpfer selbst muß intakt sein." Der Wackere hatte ja so recht! Darum hat er den Kampf auch aufgegeben. Seine früheren Schildknappen aber setzen den Kampf noch fort und schreiben zum diesjährigen Bußtage:

„Wenn aber die Welt grade die Sünden von Christen aus Lust am Skandal und aus Haß gegen das Christentum an die Oeffentlichkeit zerrt, wenn sie mit doppeltem Maße mißt, wenn sie bei einem Christen verurteilt, was sie selbst thut und bei ihren Genossen selbstverständlich findet, so liegt darin im Grunde eine Anerkennung der christlichen Sittlichkeit. Sogar die Welt verlangt von einem Christen eine höhere Sittlichkeit."

Aus Lust am Skandal also hat man die Sünden des „Christen" Hammerstein an die Oeffentlichkeit gezerrt? — Das läßt tief blicken, denn es fordert zu der Vermutung heraus, daß andere Leute, natürlich nur aus Abneigung gegen Skandal, die Sünden des „Christen" Hammerstein vertuschen wollten. Uebrigens ist die Behauptung, daß Haß gegen das Christentum gerade die Sünden von Christen an die Oeffentlichkeit zerre, eine unverfrorene Unwahrheit. Wo die Christen in großer Mehrheit sind, ist das einfach unmöglich. Nicht gegen den „Christen" Hammerstein, sondern gegen den Heuchler und Sünder haben sich die Veröffentlichungen gerichtet, und daß sie skandalös gewesen, war Hammersteins Schuld. Wohl aber wird die Kreuzzeitungslüge zur Wahrheit, die gegen die Kreuzzeitung zeugt, sobald man in den oben angeführten Sätzen Judentum für Christentum und Juden für Christen sagt.

— **Herr Ahlwardt** ist europamüde und will eine Reise nach Amerika unternehmen, um dort Gastvorstellungen zu geben und Geld und Geldeswert zu nehmen. Angeblich soll er von mehreren Deutsch-Amerikanern zu dieser Reise animiert worden sein, in Wirklichkeit aber würde diese Reise ein Beweis sein, daß der märkische Abgeordnete in Deutschland abgewirtschaftet hat. Im Interesse A.'s ist es übrigens zu bedauern, daß der große Cirkusmann Barnum nicht mehr am Leben ist; er würde sicherlich A. drüben „aufgepäppelt" und engagiert haben.

* **Das 200jährige Jubiläum** der Synagogen-Gemeinde Rendsburg ist am 10. d. M. gefeiert worden. An dem von dem Rabbiner und dem Kantor aus Altona geleiteten Gottesdienste nahmen auch die städtischen und Staatsbehörden teil. Der bekannte Historiker, Rabb. Dr. Stern in Kiel hat eine Festschrift herausgegeben, die eine eingehende Geschichte der Rendsburger Gemeinde enthält. Dieselbe steht in sehr engem Zusammenhange mit der Gründung des Stadtteils Neuwerk. Um Ansiedler herbeizuführen, versprach der König Christian V. 1692 den Bauenden verschiedene Vorrechte. Er erneuerte besonders die Zusage der freien Religionsübung und schloß hiervon auch die Juden nicht aus; doch sollte die Abhaltung öffentlicher Gottesdienste nur den Evangelisch-Lutherischen gestattet sein. Die ersten jüdischen Ansiedler waren 2 Brüder aus Stadthagen im Schauenburgischen, welche 1693 nach Rendsburg kamen. Dieselben erhielten ein königliches Spezialprivileg, daß ihnen alle Bürgerrechte der fremden Religion verlieh. Im Jahre 1695 gab der König seine Approbation zur Errichtung des Friedhofes, der noch heute benutzt wird, und damit war die jüdische Gemeinde Rendsburgs begründet. Das Wachsen derselben wurde von Rat und Bürgern der Stadt nicht gern gesehen und nahm besonders auch die Geistlichkeit an dem Abhalten regelmäßiger jüdischer Gottesdieste Anstoß. In dem entstandenen Streit entschied indes der König zu gunsten der Juden. Derselbe that zudem alles Mögliche, um das Wachstum der jüdischen Gemeinde zu fördern. Er gestattete ihr einen Vorsänger, Küster und Totengräber zu halten, ohne daß dieselben verpflichtet sein sollten, eigene Häuser zu besitzen, was allen übrigen Ansiedlern zur Pflicht gemacht war. Die Niederlassungserlaubnis erstreckte sich für Juden indes nur auf den Stadtteil Neuwerk. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts wurde die dem Vorsänger, Küster und Totengräber erteilte Vergünstigung auch dem Schächter und Lehrer zuteil. Erst im Laufe unseres Jahrhunderts wurde den Juden auch das Wohnen in der Altstadt gestattet, doch haben sie von dieser Freiheit nur sehr wenig Gebrauch gemacht. Fast alle Mitglieder der Gemeinde wohnen nach wie vor im Stadtteil Neuwerk. Am 10. November 1845 wurde die jetzige Synagoge eingeweiht, welche im Laufe der Jahre mit bedeutenden Stiftungen bedacht worden ist. In den letzten Jahren sind verschiedene israelitische Familien von dort fortgezogen, so daß die Gemeinde sehr zusammengeschmolzen ist und z. Z. aus nur reichlich 20 Familien besteht.

*t. **Aus Oesterreich-Ungarn.** In sturmbewegter Zeit, in der ein Ereignis das andere jagt, kann der Referent eines Wochenblattes mit der Tagespresse nicht gleichen Schritt halten. Er muß über Dinge referieren, über die jeder Zeitungsleser längst zur Tagesordnung übergegangen ist. Die Nichtbestätigung des zum ersten Bürgermeister von Wien gewählten Antisemitenhäuptlings Lueger durch den Kaiser,

die Wiederwahl des Nichtbestätigten durch den Gemeinderat, die Auflösung des Gemeinderats durch die Regierung — die Disposition des Chad gadjo! — wer wollte hierüber noch eine Zeile lesen? Dagegen wird der deutsche Leser mit Interesse lesen, daß der Umschwung, der sich jetzt in Wien vollzieht, in eingeweihten Kreisen in erster Linie auf die Person des Kaisers zurückgeführt wird. Und der Monarch hat sich g eich beim letzten Regierungswechsel eines Mannes versichert, der gewillt war, den Intentionen des Herrschers Rechnung zu tragen; Graf Badeni war es nämlich, der in dem Antisemitismus staats- und dynastiefeindliche Tendenzen erblickte und mit dieser seiner Meinung vor dem Monarchen auch nicht zurückhielt. Diese Erklärung war es, die in der Gesinnung des Kaisers den Ausschlag gab. Daher die Nichtbestätigung Luegers, daher die Auflösung des Gemeinderats. Nach diesen Informationen ist es sicher, daß die österreichische Regierung nunmehr alles daran setzen wird, dem „Luegerismus" den Boden unter den Füßen zu entziehen.

— (Auslieferung der Abgeordneten Lueger und Schneider.) Der Immunitätsausschuß des Abgeordnetenhauses bewilligte das Ansuchen des städtisch-delegierten Bezirksgerichtes Wieden, um Auslieferung des Abgeordneten Lueger wegen Ehrenbeleidigung, ferner das Ansuchen des Kreisgerichtes Kronenburg um Auslieferung des Abgeordneten Schneider wegen Vergehens nach § 302 St.-G. (Aufforderung zur Feindseligkeiten gegen Nationalitäten, Religions- oder andere Gesellschaften u. s. w.) und schließlich das Ansuchen des städtisch-delegierten Bezirksgerichtes Rudolfsheim um Auslieferung Schneider's wegen Ehrenbeleidigung. (Verspätet!)

— (Die Chancen des bisherigen Abgeordneten Dr. Bloch,) der sich um das von ihm niedergelegte Mandat für den galizischen Wahlkreis Kolomea wieder bewirbt, scheinen wenig aussichtsvoll. Dem Blatte des Dr. Bl. wird aus Kolomea geschrieben: „ . . . Leider steht unsere Sache nicht sehr günstig. Die Agitation der Gegenpartei arbeitet mit Hochdruck. Es stehen ihr die reichsten Geldmittel zur Verfügung. Die Eitelkeit des Strebertums ist ja immer gern zu Geldopfern bereit. Uns fehlt es an allem. Nicht einmal ein Agitationslokal zu mieten sind wir in der Lage und für den 5. Dezember ist die Wahl ausgeschrieben. Dennoch sehen wir mit Gottvertrauen in die nächste Zukunft und wollen rechtschaffen unsere Pflicht thun, unserem bisherigen Abgeordneten zum Siege zu verhelfen."

* St. **Aus Amerika.** Herr Jacob Schiff in New-York, ein Süddeutscher von Geburt, der bekannte Förderer alles Edlen, hat dem Hebrew Union College eine Schenkung von 1000 Dollars gemacht. Der großherzige Akt ist um so anerkenneswerter, als er ohne jede äußere Anregung und in schlichtester Weise geschah. Herr Jacob Schiff hat als wahrer Philanthrop sich einen ehrenwerten Namen gemacht. Seinem Verdienst verdankt das wohlthätig wirkende Hebrew-Institute, das der Fortbildung der russischen Einwanderer gewidmet ist, mächtige Förderung, er hat, um das russische Ghetto New-Yorks zu heben, daselbst einen kunstvollen Springbrunnen errichtet, er hat die Kosten eines Bandes von Kohut's Aruch ausschließlich bestritten, er hat als Obmann des Munizipal-Reform-Ausschusses einen Typus des von wahrem Gemeinsinn erfüllten Bürgers zur Anschauung gebracht, er ist ein eifriger Förderer aller Wohlthätigkeitsinstitute, welche das New-Yorker Judentum, darin von keiner Gemeinde der Judenheit erreicht, geschaffen hat. Er hat die offene Hand eines Baron Hirsch und das jüdische Herz eines Montefiore, so daß man auf ihn ohne Schmeichelei das Dichterwort anwenden kann: Nennt man die besten Namen, wird der deine auch genannt.

Hier und dort.

— Aus Schlawe bringt die „N. Stett. Ztg." folgende kuriose Meldung: Zur Gründung eines antisemitischen Vereins hatten halbwüchsige Burschen zu Donnerstag Abend 8 Uhr nach dem Lokale des Konditors Gamrod ohne dessen Vorwissen eine Versammlung einberufen, die dann von Herrn G. sogleich untersagt wurde. Darauf versammelten sich die antisemitischen Häuptlinge in Prakow's Hotel. Als dort ein antisemitischer Bautechniker einen jüdischen Reisenden interpellierte, setzte man ihn an die frische Luft. Da er jedoch auf der Straße noch Skandal anfing, so wird die Sache wohl noch ein Nachspiel haben.

— Die „Antisemitische Volkspartei München" hat beschlossen, ihren Austritt aus der Bayerischen antisemitischen Volkspartei zu erklären für so lange, „als dieselbe Beziehungen zu Herrn Ahlwardt unterhält." In der Begründung dieses Beschlusses heißt es u. a., Ahlwardt habe auf dem Parteitage vom 30. September wissentlich die Unwahrheit gesagt und der „Antis. Volkspartei München" gegenüber einen schweren Vertrauensbruch begangen. — Sonst nichts?!

— Unter den bei der bayrischen Kammer der Reichsräte eingebrachten Petitionen führt das Protokoll folgende auf: „Bittgesuch des hebräischen Sprach- und Schreiblehrers Ludwig S. Skutsch dahier vom 1. Oktober d. J. um Verteilung des Lechfeldes 2c. an alle erwaschenen christlichen Baiern. — Für ein solches Gesuch giebt es eine kurze und bündige hebräische Benennung: „Meschugaas."

— Die Leitung des Universitätsklubs in Pest verwahrt sich gegen die in einigen Blättern enthaltene Behauptung, als unterstütze der Klub die antisemitische Bewegung.

— Oberst Ritter von Eiß, Kommandant des 14. Landwehr-Infanterie-Regiements in Brünn, ist nach mehr als vierzigjähriger Dienstzeit, während welcher er durch mehrere Orden ausgezeichnet und geadelt wurde, um Pensionierung eingeschritten.

— Aus Anlaß der Eröffnung einer staatlichen Präparandie in Temesvar wurde von dem ungarischen Kultusminister Dr. Wlassics auch eine jüd. Deputation empfangen. Dem Sprecher derselben erwiderte der Minister, er sei stolz darauf, daß er bei der Rezeption der israelitischen Religion mitwirken durfte. „Schon lange hielt ich es für eine Lücke des ungarischen Verfassungsrechtes, daß diejenige Konfession, welche wir so lange kennen, welche dem Vaterlande seine hervorragendsten Söhne stellte, nicht die volle Gleichberechtigung mit anderen genoß. Diese Errungenschaft wird vollkommen sein, sobald Se. Majestät den votierten Gesetzentwurf, dessen hervorragendste Bestimmung die über den Uebertritt zum Judentum ist, genehmigt haben wird."

— Im Alter von 95 Jahren ist am 6. d. Jakob Montefiore, einer der Geachtesten in der Londoner Gemeinde, mit Tod abgegangen. Er war in Jamaika geboren, genoß aber seine Erziehung in England. Lange Jahre waren er und seine Brüder Agenten des Hauses Rothschild für Australien. Der König Wilhelm IV. ehrte ihn, indem er ihn zum Kommissär für die Kolonisierung der Kolonie Viktoria ernannte. Sein Interesse hing sein Leben lang an Australien. Jakob Montefiore hatte auch tiefes Interesse an wissenschaftlichen Dingen. Die geographische Gesellschaft nahm ihn als Mitglied auf. Für die Armen hat er viel gethan.

— Claude G. Montefiore in London ist an Stelle Sir Julian Goldsmid's zum Präsidenten der Anglo Jewish Association gewählt worden.

Brief- und Fragekasten.

— In der vorletzten Nummer dieser Zeitschrift findet sich ein Inserat von einem Restauratur, der u. a. Fasanen ausbietet. Vor einigen Jahren erklärten mir aber zwei Rabbiner in Oberschlesien, daß Fasanen טריפה seien. Da diese Zeitschrift viel von den Herren Rabbinern gelesen wird, so möchte ich diese Herren bitten, sich zu äußern, ob Fasanen „koscher" sind.
J. G. in M.

— Herrn Dr. K., Inowrazlaw. Die beiden Briefe werden wir in unsrem von Januar erscheinenden Litteraturblatt veröffentlichen.

— Herrn D. B., Elbing. Ihre Uebertragung des „Erlkönig" ins Hebräische ist vorzüglich, die Lektüre derselben hat uns Vergnügen bereitet, aber drucken können wir sie bis auf weiteres nicht. Viell. später im Litteraturblatt.

— Hrn. T. K., Vallendar. Wir können die Antwort auf die Frage in Nr. 45 nicht bringen, da unsere Offizin nur wenig hebräischen Satz hat.

Wochen-	Nov. 1895.	Kislew. 5656.	Kalender.
Freitag . . .	22	5	
Sonnabend . .	23	6	ויצא (Sabb.-Ausg. 4,50).
Sonntag . . .	24	7	
Montag . . .	25	8	
Dienstag . . .	26	9	
Mittwoch . .	27	10	
Donnerstag . .	28	11	
. .	29	12	

Jüdische Gemeinde.

Gottesdienst.

Freitag, den 22. November in allen Synagogen Abends $4^1/_4$ Uhr.

Sonnabend, den 23. November in der alten Synag. Morgens $8^1/_2$ Uhr, in den übrigen Synagogen Morgens 9 Uhr.

Predigten Vormitt. 10 Uhr: Kaiserstr.-Synag. Herr Rabb. Dr. Stier.

Jugendgottesdienst: Nachm. $3^1/_2$ Uhr Kaiserstr.-Synagoge, Herr Rabbiner Dr. Rosenzweig.

Abendgottesdienst $4^3/_4$ Uhr.

Gottesdienst an den Wochentagen: Alte Synag. u. Kaiserstr.-Synag. Morg. 7 Uhr. Neue Synag. u. Lindenstr.-Synagoge Morg. $7^1/_2$ Uhr, Abends in allen Synag. 4 Uhr.

Vakanzen.

Stettin. Zum 1. 4. 96 musik. geb. u. gepr. Rl., 2 K. Anfangsg. 2500 M.

Dirschau. Zum 1. 1. 2 K. und Sch. Fix. 1000 Mk. u. Ertr. d. Gefl.-Sch.

Polajewo (Posen). Sof. Rl., K., Sch. Fix. 700- 750 Mk.

Seesen. Zum 1. 4. 96 Hilfsl. für neuere Spr. Fix. 2100 Mk. Meld. an Dir. Dr. Philippson.

Oborni K. Meldungen an Kl. Wreschner.

Verantwortlicher Redakteur: A. Levin in Berlin. — Druck von E. Wertheim, Berlin NW 7, Friedrichstr. 94. Exped.: Gr. Hamburgerstr. 21.